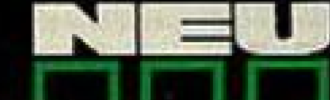
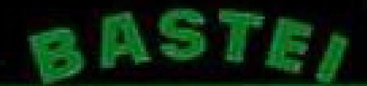
1,80 DM / Band 568
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Braut des Wahnsinns

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande 12,25 / Spanien P 150



Die Braut des Wahnsinns

John Sinclair Nr. 568

von Jason Dark

erschienen am 23.05.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Braut des Wahnsinns

Der Anruf erwischte mich wieder zur unrechten Zeit. Mit einem knurrigen »Sinclair« meldete ich mich.

Ein Rasseln durchdrang die Leitung, als würde sich eine Schlange auf mein Ohr zubewegen. »Sinclair, tatsächlich?«

Die Stimme klang rauh und war mir fremd.

»Nein, mein Geist!«

Der unbekannte Anrufer verstand keinen Spaß. »Verschwinde aus deinem Büro, Sinclair, und fahr nach Hause.«

»Danke für den Ratschlag, aber das hatte ich sowieso vor.«

»Du mußt sofort fahren und nicht erst abwarten, bis der offizielle Feierabend eingeläutet wird.«

»Da müßten Sie mir schon Gründe nennen.«

»Vor der Tür liegt ein schmales Paket. Es gehört dir, Sinclair.«

»Danke für die Bombe.«

»Unsinn, es ist keine Bombe drin.«

»Was dann?«

»Ein Film, eine Kassette, eine Video-Aufnahme. Und sie soll dir gehören. Du mußt sie dir ansehen. Sie ist wahnsinnig gut, wirklich. Mir hat sie auch gefallen.«

»Wer sind Sie denn?«

»Der Weihnachtsmann.«

»Warum nicht der Osterhase?«

Eine Antwort bekam ich nicht mehr. Er hatte schon aufgelegt.

Solche Anrufe bekam ich relativ häufig. Manchmal brachten sie etwas, dann wiederum wollte sich nur jemand wichtig machen.

Hier auch?

Ich starrte den Hörer an, als könne er mir die Antwort geben. Das würde er bestimmt nicht. Wenn ich die Mittagspause eingehalten hätte, wäre alles anders gekommen. Ich war einfach zu faul gewesen, das Büro zu verlassen und in das Schmuddelwetter zu treten, also hing mal wieder die Entscheidung an mir.

Suko kam zurück. Er war im Waschraum gewesen und trocknete sich noch die Hände ab. »Du willst nichts essen?«

»Keinen Hunger.«

»Dann fällst du noch vom Fleisch.«

Ich winkte ab. »Essen werde ich nichts, aber ich setze mich in meinen Rover, spiele Chauffeur und kutschiere mich selbst nach Hause. Was hältst du davon?«

»Ist das etwas Besonderes?« fragte er.

»Schon, wenn man es um diese Zeit tut.«

Suko warf das Papierhandtuch in den Abfallkorb. »Das verstehe, wer will, ich muß da streiken.« Er schlug sich gegen die Stirn. »Wieso kommst du plötzlich auf die Idee, nach Hause fahren zu wollen?«

»Weil ich angerufen worden bin«, sagte ich und legte die Beine hoch.

»Aber nicht von deiner Wohnung aus.« Suko setzte sich wieder.

»Bestimmt nicht. Man riet mir, nach Hause zu fahren und mich um das kleine Paket zu kümmern, das mir jemand vor die Wohnungstür gelegt hat. Das ist alles.«

»Was für ein Paket, von wem stammt es?«

»Ich habe keine Ahnung. Angeblich soll sich ein Videofilm darin befinden, eine Kassette, die für mich interessant ist. Mehr habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Zufrieden?«

Suko kicherte. »Bist du es?«

»Nein.«

»Aber du fährst?«

»Klar.« Ich schwang die Beine vom Schreibtisch. »Ob ich zurückkomme, weiß ich noch nicht.«

»Das nenne ich einen wahren Freund, mich dermaßen im Stich zu

lassen. Ich werde es mir merken.«
»Wieso lasse ich dich im Stich?«
»Denk mal an den Rapport, der für heute nachmittag angesetzt wurde. Wir sollen Erklärungen abgeben, wie es möglich sein konnte, daß diese Barbaren in London erschienen sind?«
»Das wirst du schon schaukeln.«
»Und was soll ich sagen?«
»Bleibt dir überlassen. Es gibt doch neutrale Zeugen, Suko. Die Bewohner der Straße lagen in einem magischen Schlaf, als es passierte. Du kannst dir einiges einfallen lassen. Außerdem wird dir Sir James den anderen gegenüber Rückendeckung geben.«
Zusammen mit unserem Chef, Sir James, hatten wir versucht, den letzten Fall so wenig wie möglich hervorzuheben. Es waren schlimme Dinge geschehen. Grenzen zu anderen Reichen hin hatten sich verschoben und die Magie des Landes Aibon in unsere Welt einfließen lassen. Barbaren waren in der City von London erschienen, angeführt von einer Hexe namens Margareta, die meine Waffen in ihren Besitz hatte bringen wollen. Es war ihr nicht gelungen. Der Dunkle Gral und das Kreuz befanden sich nach wie vor in meinem Besitz. Da sollten sie auch bleiben.
»Gut, ich versuche dann, dich zu vertreten.« Sukos Gesicht nahm einen mißtrauischen Ausdruck an. »Stimmt das auch mit dem Päckchen, oder willst du dich nur drücken?«
»Traust du mir das zu?«
»Klar.«
»Jetzt drehe ich gleich durch. Wie käme ich dazu, dich zu belügen, Alter?«
Suko hob die Hände und bewegte sie wie eine Cancan-Tänzerin.
»Also ich an deiner Stelle…«
»Ich bin nicht du. Es stimmt tatsächlich. Ich kann dir die Kassette später vorspielen.«
»Eins mußt du mir versprechen!« rief er, als ich schon an der Tür stand. »Sollte etwas passieren, mußt du mich aus dieser komischen Konferenz herausholen.«
»Abgemacht.«
»Dann viel Spaß.«
»Auch so.« Ich verschwand grinsend. Im Prinzip war ich froh, nicht bei dieser Konferenz sein zu müssen. Fragen, Antworten, Erklärungen, das war nichts für mich. Da ertrug ich lieber den dichten Verkehr.
Ich ließ mich mit dem Rover im Strom der Fahrzeuge treiben. Es regnete nicht mehr. Im Westen verschwanden die Wolken, dort klarte es auf. Die helleren Stellen schoben sich immer weiter vor. Ich stellte den Rover in der Tiefgarage ab, fuhr noch nicht hoch bis zu meiner Wohnung, sondern ging zum Hausmeister, der in seiner Loge hockte

und telefonierte. Als ich näher kam, konnte ich Gesprächsfetzen verstehen. Der Mann stritt sich mit irgendeiner Person herum.

Er sah mich, beendete das Gespräch und drückte seinen Kopf vor.

»Na, was gibt es, Mr. Sinclair? Sind Sie krank oder haben Sie schon Feierabend?«

Er war neugierig. »Keins davon. Ich möchte von Ihnen etwas wissen, Meister des Hauses.«

»Was denn?« Er stand auf und putzte seine Handflächen am grauen Stoff des Kittels ab, als wollte er sie blankscheuern.

»Es geht um ein Päckchen, ein kleines Paket, das für mich abgegeben sein soll.«

»Bei mir nicht.«

»Ich weiß, es soll vor meiner Tür liegen.«

»Der Mann verlor seine Gesichtsfarbe. Eine… eine Bombe!« stotterte er und ging zurück, wobei er den Drehstuhl noch mitschob.

»Das ist keine Bombe. Haben Sie eine fremde Person gesehen, die mit dem Lift hochgefahren ist?«

»Weiß ich nicht. Es herrschte viel Betrieb. Ich war auch nicht immer hier in der Loge.«

»Dann kann es durchaus sein, daß jemand bis zu meiner Wohnungstür gelangt ist?«

»Bestimmt.«

»Danke, das wollte ich nur wissen.«

»Hören Sie, Mr. Sinclair! Sollen wir nicht doch lieber die Experten von der Feuerwehr…?«

»Nein, das ist nicht nötig.« Ich rief ihm die Antwort vom Lift her zu.

Die Kabine war schnell da, ich stieg ein und zischte durch den Schacht. Einen Videofilm hatte man mir vor die Tür gelegt. Ich fragte mich nach dem Grund. Den ›Absender‹ hätte ich natürlich auch gern gewußt.

Ich hatte auf der Fahrt die Augen offengehalten und mich auch nach Verfolgern umgesehen. Aufgefallen war mir nichts. Dem Anrufer war es sicherlich allein um den Film gegangen, der tatsächlich vor meiner Tür lag.

Ein Päckchen in Kassettengröße. Eingewickelt in billiges Packpapier, das an verschiedenen Stellen durch Klebestreifen zusammengehalten wurde. Das war alles.

In der Wohnung schien der unbekannte Bote nicht gewesen zu sein. Jedenfalls entdeckte ich am Schloß keinerlei Kratzspuren. Ich betrat die Wohnung mit der Beretta in der Hand und erlebte keine unangenehme Überraschung.

Im Wohnzimmer legte ich den Film auf den Tisch, durchsuchte die anderen Räume, fand sie leer und befreite die Kassette vom Packpapier, das ich zusammengeknüllt in einen Sessel warf.

Ich schaute mir die Kassette genau an und konnte an ihr nichts Außergewöhnliches erkennen. Eine völlig normale Kassette im VHS-System. Ich schob sie in den Recorder und pflanzte mich, die Fernbedienung in der Hand, vor die Glotze.

Auf der Mattscheibe begann das Flimmern, dann lief eine Zahlenfolge ab, ein Titel erschien nicht, dafür die ersten Bilder.

Menschen sah ich.

Sie befanden sich in einem Zimmer, waren aber nicht sehr deutlich zu erkennen. Ich rechnete damit, daß sie bewußt so fotografiert worden waren, damit sie nicht erkannt werden konnten.

Eine Person allerdings schob sich aus dem Hintergrund hervor. Sie hatte sich sowieso von den anderen abgehoben, wegen ihrer weißen Kleidung. Nun schob sie sich durch die Menge, die klatschend die Hände bewegte und ihr Platz schuf.

Die Person schritt langsam durch die Gasse und erschien deutlicher auf dem Bildschirm.

Ich konnte erkennen, daß es sich um eine Frau handelte, die ein langes, weißes Kleid trug, das an ein Brautkleid erinnerte.

Ich begriff gar nichts mehr. Ich hatte eigentlich damit gerechnet, ein Horror-Video zu sehen, statt dessen präsentierte man mir eine Hochzeitsgesellschaft, bei der die Braut natürlich im Mittelpunkt stand.

Die Kamera erfaßte sie in der Totalen. Bei jedem Schritt schwang der weite, weiße Rock wie eine Glocke. Ich konnte mich auf ihr Gesicht konzentrieren und stellte fest, daß es keinen glücklichen Ausdruck besaß. So sah eine Braut eigentlich nicht aus.

Zwar lächelte sie, nur wirkte dieses Lächeln äußerst verkrampft und aufgesetzt.

Mit der Person schien einiges nicht zu stimmen. Ich war gespannt, wie der Film weiterging.

Noch immer war von den übrigen Hochzeitsgästen kaum etwas zu sehen. Ihre Gestalten lösten sich beinahe auf. Ich stellte nur fest, daß sie dunkel gekleidet waren. Männer und Frauen hielten sich im Hintergrund auf und ließen allein der Braut den Vortritt.

Bisher war der Film ohne Ton gelaufen. Plötzlich schallten mir Stimmen aus den beiden Lautsprechern des TV-Apparates entgegen.

Sie waren laut, aber nicht verständlich. Ein Gemurmel, mal ein Lachen und kaum eine Klangveränderung.

Wer sich diesen Film anschaute, sollte wohl nicht erfahren, was die Hochzeitsgäste redeten. Aber es mußte doch endlich etwas geschehen. Bisher war die Handlung dürftig gewesen.

Die Kamera konzentrierte sich auf das Gesicht der Person. Manchmal können Bilder sehr grausam sein, das sah ich auch hier. Die Frau gehörte nicht mehr zu den jüngsten Bräuten. Die Dreißig hatte sie

längst überschritten. Trotz der Schminke entdeckte ich zahlreiche Falten um die Augen. Sie waren groß und hell. Für sein Aussehen kann niemand etwas. Mir gefiel nur der Ausdruck in den Augen nicht. Für mich war er ohne Glanz und trotzdem nicht leer. Schimmerte Angst darin, Überraschung oder eine gewisse Erwartung?

Die Braut hob die Arme, gab Zeichen, als wollte sie dem Kameramann klarmachen, nicht noch weiter zu filmen.

Der kümmerte sich nicht darum, die Frau ließ ihre Hände sinken, lächelte – und dabei geschah es.

Plötzlich war ihr Kopf nicht mehr da.

Ich sprang aus meinem Sessel hoch, sah nur noch Blut…

Schluß, der Film lief nicht mehr weiter. Er hatte mit den Bildern des Schreckens aufgehört…

***

Sehr langsam sank ich wieder auf meinen Sitzplatz zurück. Einen Spiegel besaß ich nicht, trotzdem mußte sich meine Gesichtsfarbe ziemlich verändert haben. Der Magen war wie ein dicker Klumpen, der ziemlich drückte. Über meinen Rücken rann ein Schauer. Mit dieser grausamen Überraschung hatte ich nicht rechnen können.

Was sollte das bedeuten? Wer war die Frau gewesen?

So schlimm die Szene auch war, ich mußte sie mir noch einmal ansehen, und zwar in Zeitlupe.

Den Film spulte ich ein Stück zurück und sah ihn mir erneut an.

Auf Einzelheiten der Beschreibung möchte ich verzichten, aber der Schrecken kam viel schlimmer rüber, als beim ersten Durchgang. Etwas anderes war wichtiger, die Umgebung der Frau. Vielleicht hatte ich beim ersten Hinschauen etwas übersehen und entdeckte nun tatsächlich etwas Neues.

Als der Kopf zerplatzte, sah ich für den Bruchteil einer Sekunde die Umrisse einer rötlichen Fratze, die aus dicht zusammengepreßten Blutflecken zu bestehen schien.

Wie gesagt, auch in der Zeitlupe war sie nur kurz zu sehen, nur glaubte ich daran, daß ich mich nicht getäuscht hatte. War es das Abbild des Teufels gewesen?

Gut möglich, denn der Satan besaß die Gabe, sich in zahlreichen Verkleidungen zu zeigen. Man konnte ihn nie festlegen. Natürlich kannte ich auch seine Urgestalt, aber die fremden Verkleidungen sorgten dafür, daß Menschen immer wieder auf ihn hereinfielen.

Zum drittenmal schaute ich mir den Film an. Diesmal ließ ich ihn in Zeitlupe ganz durchlaufen, konnte trotzdem nicht mehr erkennen als zuvor.

Die Gesichter der Schreckenshochzeit blieben verschwommen.

Diese Menschen wollten bewußt nicht erkannt werden.

Wo die Szenen gefilmt worden waren, ließ sich ebenfalls nicht herausfinden. In einem Raum. Das konnte ebenso eine Gaststätte sein wie ein erhellter Keller.

Ich schaltete den Apparat aus und wußte, daß uns der nächste Fall ins Haus stand.

Kein Zweifel, man hatte mir die Kassette bewußt geschickt. Jemand war darüber informiert, daß ich mich mit unheimlichen und auch unerklärlichen Fällen beschäftigte. Es hatte keinen Sinn, darüber nachzudenken, wer der unbekannte Absender war. Jedenfalls waren er und der Anrufer identisch, obwohl ich dessen Stimme zuvor noch nie gehört hatte.

Ich holte die Kassette aus dem Gerät und schaute sie mir genauer an. Leider fand ich keine Spuren. Okay, ich würde sie noch nach Fingerabdrücken untersuchen lassen und steckte sie deshalb in eine durchsichtige Plastiktüte, mehr konnte ich nicht tun.

Auch die Frau hatte ich noch nie zuvor gesehen. Ich rief mir ihr Gesicht in die Erinnerung zurück. Es war ein Durchschnittsgesicht gewesen, nicht besonders hübsch und auffallend, auch nicht häßlich.

Es würde schwer sein, sie zu finden, auch wenn eine Großfahndung lief.

Das Telefon meldete sich und unterbrach meine Gedankenkette.

Ich kam nicht einmal dazu, meinen Namen zu sagen, da hörte ich schon die Stimme des Anrufers. Es war der gleiche, mit dem ich auch im Büro gesprochen hatte.

»Hast du die Kassette gefunden?«

»Sie war nicht zu übersehen.«

Er lachte meckernd. »Hast du sie dir auch angesehen, Sinclair?«

»Natürlich.«

»Was sagst du?« zischelte er. Aus seiner Stimme war die Neugierde herauszuhören.

»Sie war schlimm.«

»Stimmt, nichts für schwache Nerven.«

»Wie heißt der Film denn?«

Ein empörtes Schnauben drang an mein Ohr. »Das ist kein Film, Sinclair, das ist echt gewesen.«

»Ach ja?«

»Wenn ich es dir sage.«

»Haben Sie den Streifen gedreht?«

»Vielleicht.«

»Wie heißt die Braut?«

»Das sage ich nicht.«

»Machen Sie keinen Ärger, Mann.« Ich trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Wenn ich den Fall lösen soll, muß ich zumindest einige Anhaltspunkte haben.«

»Das ist richtig.«

»Dann sagen Sie mir den Namen!« forderte ich.

Er ließ sich Zeit. »Vielleicht kenne ich ihn nicht? Es ist alles so kompliziert, aber ich gebe Ihnen einen Tip, Sinclair.«

»Wir könnten uns sehen.«

»Nein, nein!« rief er laut, so daß ich mich erschreckte. »Auf keinen Fall so etwas.«

»Also gut, dann den Tip.«

»Happy Years«, sagte er.

Ich begriff nichts. »Glückliche Jahre?« wiederholte ich. »Was soll ich damit anfangen?«

»Es ist der Tip.«

»Okay – und weiter?«

»Nichts mehr weiter, Sinclair. Gar nichts mehr. Kümmere dich darum, Junge…«

»Hören Sie, ich…« Es hatte keinen Sinn, noch etwas zu sagen, denn er hatte aufgelegt.

Eins stand fest. Der zweite Anruf hatte mehr gebracht als der erste.

Eine Spur war gelegt worden. Die Spur, die den Namen Happy Years besaß.

Was konnte sich dahinter verbergen? Der Name hörte sich völlig normal an, keine große Sache. Glückliche Jahre, das klang irgendwie nach Geburtstag, nach einer rosaroten Zukunft, die allerdings tintenschwarz wenden konnte.

Ich holte mir ein Telefon- und Adreßbuch, um dort den Begriff Happy Years zu suchen.

Nach kurzem Blättern hatte ich ihn gefunden. Was sich relativ kompliziert angehört hatte, war in Wirklichkeit sehr einfach gewesen. Happy Years war ein Eheanbahnungs-Institut, eine Heiratsvermittlung, mehr nicht. Ich schlug mir gegen die Stirn, daß ich darauf nicht von allein gekommen war. Der Film hatte Szenen einer Hochzeitsfeier gezeigt, wenn auch nur verschwommen, da lag es nahe, daß es sich bei dem Begriff Happy Years nur um so etwas handeln konnte.

Ich hatte mir die Telefonnummer notiert und wählte. Spannung hielt mich erfaßt. Am Hörer klebten Schweißflecken. Es läutete einige Male durch, und ich wollte schon auflegen, als sich eine etwas gehetzt klingende weibliche Stimme meldete und nach meinen Wünschen fragte.

Ich gab mich bewußt verlegen. »Sind… ähm … sind Sie vielleicht die Chefin?«

»Nein, Sir.«

»Ich habe da ein Problem. Ich möchte nämlich – Sie wissen ja, eine Frau, es ist nicht einfach heute.«

»Natürlich, Sir. Für diese Dinge bin ich nicht zuständig. Ich werde Sie

mit der Chefin verbinden.«

»Das wäre nett.« Gespannt wartete ich ab. In der Leitung klickte es zweimal, dann endlich hatte ich die Chefin von Happy Years an der Strippe.

»Gunhilla von Draben. Guten Tag, Sir, womit kann ich Ihnen dienen?«

Ich lauschte dem Klang ihrer Stimme und mußte ehrlich zugeben, daß ich sie als erotisierend empfand. Mir rann dabei ein Schauer über den Rücken, aber ich riß mich zusammen, um meiner Rolle als etwas verklemmter Typ gerecht zu werden.

»Sie… Sie können sich ja wahrscheinlich denken, um was es mir geht, Mrs. von Draben …«

»Miß, bitte.«

»Sorry.«

Sie lachte. Diesmal klang die Stimme perlend hell. »Wer sich bei uns meldet, hat gewisse Probleme, aber wir sind da, um den Menschen zu helfen. Das läßt sich allerdings besser in einem persönlichen Gespräch ausdiskutieren, wie ich finde.«

»Ja, klar. Ich soll also bei Ihnen vorbeikommen?«

»Wenn Sie ein echtes Interesse haben, natürlich. Wann darf ich einen Termin machen?«

Das überraschte mich. »Eigentlich hatte ich nur erst fragen wollen.«

»Aber ich bitte Sie.« Gunhilla von Draben spulte einen Werbeslogan an. »Lieber heute Glück als morgen Unglück. Möglicherweise sind die Frauen oder ist die Frau, die Ihnen sympathisch ist, am anderen Tag bereits vergeben. Das haben wir schon des öfteren erlebt, Sir.«

»Es kann sein. Wie machen Sie das denn? Haben Sie Frauen da? Laden Sie welche ein?«

»Nein, Video. Wir sind modern und benutzen die Technik, um Menschen zusammenzuführen. Sie können sich unsere Damen auf dem Bildschirm anschauen. Es wird Ihnen gefallen. Wir lassen Sie allein, Sie wählen in aller. Ruhe aus, und wir bemühen uns dann, den entsprechenden Kontakt zu der von Ihnen auserwählten Person herzustellen.« Die Dame hüstelte leicht. »Alles andere überlassen wir Ihnen, Ihrer Überzeugungskraft und auch Ihrem Charme.«

»Ja, das hört sich wirklich gut an, Miß von Draben. Darf ich noch fragen, wie die Erfolgsaussichten stehen?«

»Sie meinen die Prozentquote?«

»So ist es.«

»Oh, ausgezeichnet. Es ist uns im Laufe der Zeit gelungen, zahlreiche Menschen zusammenzuführen. Wir sind immer glücklich, wenn wir eine Hochzeit erleben.«

Ich fragte schnell nach. »Filmen Sie diese Hochzeiten auch?«

»Wieso?« Die Stimme klang leicht verändert. Hoffentlich hatte ich die

Dame nicht mißtrauisch gemacht.
»Ich… ähm … kam nur deshalb darauf, weil Sie vorhin von der Video-Auswahl sprachen.«
»Ach so meinen Sie das. Natürlich werden wir auf Wunsch auch Ihre Hochzeit filmen. Das ist kein Problem. Sie sollen uns ja in guter Erinnerung behalten.«
»Finde ich gut.«
»Wann also darf ich den Termin vormerken?«
Ich zögerte die Antwort bewußt hinaus. »Kann es bei Ihnen heute schon klappen?«
»Lassen Sie mich nachschauen. Moment bitte.«
Wo sie nachschaute, hörte ich nicht. Ihre Antwort klang jubelnd und positiv. »Ja, heute klappt es noch, Mister…«
»Oh, das ist gut.« Ich gab meinen Namen nicht preis. »Sagen wir in zwei Stunden?«
»Einverstanden, Mister…«
»Die Adresse weiß ich. Ich bin pünktlich, Miß von Draben. Bis dann also.« Hastig legte ich auf, bevor sie noch weitere Fragen stellen konnte.
Das also war geschafft. Ich hatte mich als Heiratskandidat angemeldet und war gespannt, welche Person mir da gegenübersitzen würde. Die Stimme hatte sehr angenehm geklungen. Da konnte man schon leicht weiche Knie bekommen.
Suko erwischte ich im Büro und berichtete ihm von meinen neuesten Nachforschungen und Plänen.
»Du willst heiraten?« fragte er.
»Das habe ich zumindest vor.«
»Und dieser Film?«
»Keine Sorge, den werde ich schon nicht vergessen.«
»Okay, Alter, nimm einen Ratschlag an.«
»Immer.«
»Sieh zu, daß es keine Hochzeit mit dem Teufel wird. Den kann ich mir als Braut beim besten Willen nicht vorstellen.«
»Was willst du machen? Du weißt doch. Wer den Wal hat, hat die Qual…«

***

In der Halle war es kalt. Die leeren Ränge wirkten abweisend und waren dunkel.
Das Licht der breiten Deckenstrahler traf einzig und allein das Viereck der Eisfläche innerhalb der Bande, auf der sich jemand grazil und tänzerisch leicht bewegte.
Es war ein junges Mädchen oder eine junge Frau. An die Zwanzig, blond, süß, durchtrainiert und eine Spitzentänzerin. Sie hieß Wendy

Wilde, gehörte zu den Spitzenkräften und war gleichzeitig eine der großen Hoffnungen der Eiskunstläuferinnen.

Zum Training trug sie ein schwarzes Trikot, das ihre schlanke Figur betonte, als wäre es auf die Haut gemalt worden. Das blonde Haar hatte sie im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Durch die Frisur wirkte ihr Gesicht noch schmaler, die Wangenknochen schienen stärker hervorzutreten.

Pflicht, Kür und Kurzprogramm, so lautete das Programm, das sie eintrainieren mußten, um bei den Meisterschaften erfolgreich zu werden. Man hatte sie einmal als Olympiahoffnung angesehen, das allerdings lag mehr als zwei Jahre zurück, da war sie noch jünger, allerdings nicht besser gewesen. Wendy besaß einen unbeschreiblichen Ehrgeiz. Sie wollte es noch einmal versuchen. Deshalb trainierte sie dermaßen hart, um vielleicht in den Kader der Olympia-Teilnehmer aufgenommen zu werden.

Auch jetzt ließ sie sich nicht stören. Wie selbstvergessen bewegte sie sich über die graue Fläche. Ihre Bewegungen ließen an Geschmeidigkeit nichts zu wünschen übrig; nichts sah abgehackt aus, da ging eine Bewegung in die andere über.

Es war kein Laufen, sondern ein Fließen oder Schweben. Die Kufen der Schuhe schienen das Eis überhaupt nicht zu berühren. Sie wischte hinein in das Licht der Strahler wie eine Prinzessin, die den Ruf vernommen hatte, in einen Sternenhimmel zu steigen.

Es war für sie ein herrliches, ein wunderbares Gefühl. Wendy glaubte an sich und an den Mann, der ihr den Glauben an die eigene Stärke zurückgegeben hatte.

Es war ihr Trainer, ihr Beschützer, ihr Mentor. Er hieß Simon Arisis, war fast doppelt so alt wie Wendy, was ihr überhaupt nichts ausmachte. Sie liebte ihn trotzdem, sie himmelte ihn an und war ihm beinahe hörig, denn sie wollte nur, daß er sie heiratete.

Wendy als Mrs. Arisis auf der Eisfläche. Für sie das höchste aller Gefühle, die Steigerung des Glücks zur Glückseligkeit.

Und dieser Traum würde sich erfüllen. Sie glaubte nicht nur daran, sie wußte es, denn Simon hatte es ihr in die Hand versprochen und sie dabei aus seinen dunklen, unergründlich wirkenden Augen angeschaut, als wäre er nicht von dieser Welt.

»Meine Königin«, hatte er geflüstert.

»Wenn wir zusammen sind, wirst du die Kaiserin.«

Wendy war dermaßen in diesen Mann verliebt, daß sie ihm bedingungslos glaubte. Er hatte ihr bisheriges Leben in die Hand genommen und auch die verwandtschaftliche Bande bei ihr gelöst, so daß sie sich nur auf zwei Dinge zu konzentrieren brauchte.

Einmal auf die Meisterschaft, dann auf ihn.

Simon war es auch, der hinter der Bande stand und ihr zuschaute.

Die Augen halb geschlossen, beobachtete er ihre Kür, machte sich hin und wieder Notizen, lächelte plötzlich und flüsterte Worte, die das Mädchen zum Glück nicht verstand.

Wendy nahm Anlauf und legte einen perfekten doppelten Rittberger hin. Simon Arisis wußte genau, was er zu tun hatte. Er streckte beide Arme über den Rand der Bande hinweg und klatschte in die Hände.

»War ich gut?« rief sie:

»Hervorragend, Wendy. Absolute Spitze. Du bist die Beste…«

»Hör auf, Simon, mach mich nicht verlegen.«

»Doch, wenn ich es dir sage.«

»Nein, ich will die Beste werden.«

»Das schaffst du leicht.«

»Was soll ich dir jetzt vorführen?« Während der Frage drehte sie sich und stoppte abrupt, ihr Gesicht dem an der Bande wartenden Simon Arisis zugewandt.

»Komm zu mir!«

»Jetzt schon?«

»Ja, ich will, daß du für heute aufhörst. Du bist gut genug, Mädchen. Du wirst es schaffen, glaub mir. Wir werden morgen oder später weitermachen.«

»Aber ich habe erst eine halbe Stunde…«

»Laß nur, Wendy, man soll nichts übertreiben.«

»Wie du willst, Darling.« Sie kam zur Bande.

Simon schaute sie an.

Sie kam wie ein blonder Engel. Wunderschön sah sie aus. Zart, fast zerbrechlich, aber das täuschte. In diesem schlanken Körper steckte Kraft, und die Psyche war von dem Willen beseelt, es zu schaffen.

Das schmale Gesicht spiegelte die Anstrengungen des Trainings wider, auch wenn auf den Lippen ein Lächeln lag. Es wirkte diesmal nicht so einstudiert und stereotyp wie bei den Wettkämpfen. Es war ehrlich. Simon konnte Wendy ansehen, wie sie sich darauf freute, in seine Arme zu fallen.

Simon stand neben der Bandentür. Er zog sie auf. Wendy kam und ließ sich in die Arme des Mannes fallen, den sie von ganzem Herzen liebte.

Simon fing sie auf, streichelte ihren Rücken, die Schultern, das Gesicht, ließ die Handflächen wieder nach unten sinken und führte sie kreisend in Höhe der Brüste zusammen.

Wendy atmete schwer. »Laß das bitte«, flüsterte sie.

»Wieso?« fragte er spöttisch und genau wissend, was sie wollte.

»Magst du es nicht?«

»Doch – schon, aber…«

»Das weißt du genau.«

»Was soll ich wissen?«

»Daß es mich heiß macht.«
Er lachte laut. »Du brauchst dich deswegen nicht zu schämen, Darling.«
»Das tue ich auch nicht.«
Er streichelte sie weiter. Wendy ließ sich zurückfallen. Der Stoff spannte sich über ihrem Busen.
»Wir sind allein, Wendy.«
»Ich weiß…«, flüsterte sie.
»Wir könnten es ausnutzen.«
»Wo denn – hier?«
»Weshalb nicht?«
Sie schüttelte heftig den Kopf. »Nein, Simon, nicht hier. Es wäre nicht der richtige Ort.«
Er legte einen Arm um ihre Schulter. »Das weiß ich auch. Würde es dir denn unter der Dusche gefallen? Dort sind wir auch allein.«
»Hm…« Wendy lächelte. »Nicht schlecht, würde ich sagen.«
»Dann komm.«
»Nur wenn du mich trägst.«
»Ich tue doch alles für dich.« Er nahm sie auf die Arme und trug sie in den hell gefliesten Umkleideraum, der erst vor wenigen Wochen renoviert worden und mit wesentlich größeren Duschkabinen ausgerüstet worden war. Dort setzte er Wendy auf eine Bank. Im Licht der Deckenbeleuchtung sah ihr Gesicht noch bleicher aus. Sie schaute zu, wie sich Simon vor sie hinkniete und damit begann, ihre Schuhe aufzuschnüren. Dabei blieben seine Hände nicht unbedingt dort. Sie gingen auf die Wanderschaft und fuhren an den Waden hoch bis zu den Knien.
»Laß das bitte!« Wendy hauchte die Worte. Sie hatte sich auf der Sitzbank abgestützt und den Kopf in den Nacken gelegt. Auf dem Weg in die Kabine hatte sie den gelben Gummiring aus dem Haar genommen. Jetzt umfloß es halblang und lockig ihr schmales Gesicht.
Simon wußte genau, daß sie Wachs in seinen Händen war. Zunächst zog er ihr den linken Schuh aus, danach den rechten. Er schob sie neben sich und sagte dann wie beiläufig: »Weißt du eigentlich, daß es jetzt soweit ist, kleine Wendy?«
»Was denn?«
»Wir werden heiraten!«
Es traf sie wie ein Schock. Daß drei Worte eine derartige Bewegung in ein Gefühlsleben bringen konnten, damit hatte sie nicht gerechnet.
Äußerlich sah man ihr nichts an. Sie blieb sitzen, ohne sich zu rühren. Nur das Blut floß heftiger durch die Adern und rötete ihr Gesicht. »Sag es noch einmal, bitte«, flüsterte sie.
»Wir werden heiraten.«
Wendy atmete tief ein. Sie schwebte plötzlich wie eine rosarote

Wolke. Ein Traum stand dicht davor, in Erfüllung zu gehen. Hochzeit mit Simon Arisis, das war der Himmel auf Erden, das war Wahnsinn pur!

»Du sagst nichts.« Seine weiche, dennoch dunkle und männliche Stimme übertönte das Brausen in ihren Ohren.

»Ich… ich bin sprachlos.«

»Weshalb?«

»Damit habe ich nicht gerechnet.«

»Ich hatte es dir doch versprochen.«

»Stimmt, Simon, stimmt. So recht konnte ich nie daran glauben. Weiß es Gunhilla schon?«

»Sicher.«

»Was sagt sie?«

»Sie ist einverstanden und hat uns beiden jetzt schon viel Glück gewünscht. Sie freut sich unwahrscheinlich.«

»So, meinst du?«

»Das weiß ich.«

Da beugte sie sich vor und umklammerte seine Schultern. Sie legte den Kopf auf sein dunkles, dichtes Haar, atmete laut und stöhnend, ein äußerer Beweis ihres Glücks. Mit der Wange schabte Wendy über das dunkle Haar. Ihr Mund zeigte ein seliges Lächeln. »Ich finde es einfach toll, wirklich, ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Frage ruhig etwas.«

»Was denn?«

»Ob wir noch duschen wollen?«

»Willst du denn?«

»Und ob.«

»Dann komm!« jubilierte sie und drückte ihn zur Seite. »Aber laß mich zuerst hinein – ja?«

»Meinetwegen.«

Der Duschraum lag nebenan. Sie huschte leichtfüßig auf die Tür zu und war rasch hinter ihr verschwunden.

Simon Arisis blieb zurück. Er war ein großer, dunkelhaariger Mann. Wer ihn nach seiner Nationalität direkt fragte, bekam auch eine direkte Antwort.

Staatenlos!

Arisis wollte kein Landsmann sein. Weder Europäer, noch Afrikaner oder Asiate. Er nannte sich selbst einen Kosmopoliten. Danach lebte er auch. Ob nun in London, in New York oder Tokio. Überall konnten er und Gunhilla seine Ziele verfolgen, weil überall Menschen lebten.

Kalt lächelnd schaute er zur Tür. Wendy war so herrlich jung, und auch so naiv. Genau das richtige Opfer für ihn oder die richtige Frau, wie er sie offiziell bezeichnete. Es würde eine wahnsinnige Hochzeit werden, und sie mußte so schnell wie möglich über die Bühne laufen.

Die Vorbereitungen waren längst getroffen, nur hatte Wendy Wilde davon nichts mitbekommen.

Simon Arisis gehörte zu den Menschen, die man entweder mochte oder strikt ablehnte. Er war groß, breitschultrig und dabei muskulös. Das schwarze Haar wucherte nicht nur auf seinem Kopf, es setzte sich auch auf seinem Körper als ziemlich dichter Pelz fort. Es wucherte unter den Armen wie Gestrüpp und hätte auch einen dichten Bart auf dem Gesicht gebildet, doch dazu ließ Simon es nicht kommen. Er rasiert sich zweimal am Tag, so daß auf den Wangen nur mehr die dunklen Bartschatten zurückblieben.

Manche Frauen verglichen sein Aussehen mit dem des Sängers Tom Jones, dem Tiger aus Wales. Wenn der sang, schmolzen auch heute noch Frauen aller Altersstufen dahin, und irgendwo besaß Simon Arisis ebenfalls Macht über das weibliche Geschlecht. Da war Wendy Wilde beileibe kein Einzelfall.

Daß ihr dieser dermaßen attraktive Mann nicht allein gehören würde, das wußte oder ahnte sie zwar, nur drängte sie diesen Gedanken zurück und vertraute auf die Kraft ihrer Jugend.

Er ließ sich Zeit. Wendy hatte die Tür zum Duschraum nicht ganz geschlossen. Er hörte das Rauschen des Wassers und das Prasseln der Strahlen auf den Fliesen.

In der Nähe stand ein Koffer. Er war relativ groß, dennoch leicht, weil er aus Aluminium bestand. Simon ging hin, hob ihn an und legte ihn auf die Bank, um ihn dort zu öffnen.

Vorsichtig klappte er den Deckel hoch. Auf seinem Gesicht lag ein gespannter Ausdruck.

Kaum war ein Spalt entstanden, da drangen die Geräusche nach außen. Ein helles Fiepen und Kreischen, untermalt von den kratzenden Lauten an den Innenseiten des Koffers.

Spitze Zungen kitzelten ihn. Zähne kratzten über seine Haut, ohne Wunden zu hinterlassen. Er bewegte seine Finger und fuhr damit durch das dünne Fell der Tiere.

»Keine Sorge, ihr kleinen Freunde. Ihr kommt schon nicht zu kurz. Glaubt es mir.«

Noch einmal streichelte er den Inhalt, dann klappte er den Koffer wieder zu und richtete sich auf.

»Kommst du, Simon?«

»Aber sicher, Darling. Bist du denn schon so weit?«

»Und ob.«

»Dann bin ich in einer Sekunde bei dir.«

»Angeber!« rief sie laut, um das Rauschen der Dusche zu übertönen. Wenn du wüßtest, dachte er, während er aus seiner Kleidung stieg. Es ist alles einfach, wenn die richtigen Leute zusammenkommen. Er legte die hellgraue Lederjacke und den schwarzen Pullover übereinander

auf die Sitzfläche der Bank. Seine Jeans saßen schon provozierend eng. Er schälte sich förmlich aus den Hosen hervor, um anschließend die Slipper wegzuschleudern. Bevor er ging, warf er noch einen Blick auf den Koffer. Er trug ihn stets bei sich. Niemand hatte er jemals erzählt, was sich darin befand. Es gab Menschen, die über den Inhalt spekulierten. Sollten sie, es machte ihm nichts aus. Über die wahren Hintergründe würde er nie ein Wort verlieren.

»Es ist herrlich unter dem Wasser!« rief Wendy. »Einfach wunderbar, komm schon.«

Der Raum war nicht in mehrere Duschkabinen aufgeteilt. Er bestand praktisch aus einer Dusche. Unter der Decke lief die Wasserleitung entlang. In regelmäßigen Abständen schauten die Dreiecke der Duschtassen hervor. In den halben Rundungen befanden sich die Löcher. In Bauchhöhe angebrachte Mischbatterien sorgten für die individuelle Temperatur.

Wendy hatte die Dusche so eingestellt, daß ein weiter Wasserschleier aus den Düsen lief. Der Mann sah sie darunter wie hinter einem Vorhang. Auch in ihrer jetzigen Haltung konnte sie ihren tänzerischen Beruf nicht verleugnen. Sie hatte die Arme erhoben, den Rücken durchgebogen, den Kopf zurückgelegt, die Augen geschlossen. So gab sie sich voll und ganz den Wasserstrahlen hin.

Wendy schrak zusammen, als sie seine Hand auf ihrem Bauch spürte. Fast wäre sie noch ausgerutscht. Er aber hielt sie fest. Es war das, was Wendy wollte. Sie umklammerte Simon Arisis, als wollte sie ihn nie loslassen. Ein langes Leben lang nicht…

***

Den Koffer hatte Simon Arisis zurückgelassen. Der rechteckige Kasten aus Aluminium stand auf der Bank. Er wirkte unscheinbar, denn er hatte den Glanz des Neuen längst verloren. Kein Aufkleber zierte den Deckel, der Griff sah abgewetzt aus.

Dennoch hütete der Mann den Koffer wie einen Schatz. Nur er und eine andere Person wußten, woraus der Inhalt bestand. Daß der Inhalt lebte, war zu hören.

Wer nahe an den Koffer herangetreten war, der konnte durchaus das Kratzen und Trappeln vernehmen. Die kleinen Füße der Tiere bewegten sich unkontrolliert. Man hatte die Ratten eingesperrt, was sie haßten, denn die Freiheit war ihnen lieber.

Nur hin und wieder ließ er sie frei. Dann aus bestimmten Gründen. Die Motive bestimmte er selbst.

Doch die Ratten versuchten es immer wieder. Sie waren zusammengepfercht worden. Wären sie hungrig gewesen, hätten sie sich gegenseitig zerfleischt, so aber kam es nur vor, daß sie sich hin und wieder bissen und ansonsten versuchten, das Gefängnis zu

verlassen.

Auch an diesem Tag war es nicht anders. Nur wenn sie spürten, daß sich ihr Herr und Meister nicht in der Nähe befand, reagierten sie dermaßen aggressiv.

So gut es ging, versuchten sie zu springen. Sie drückten ihre Körper in die Höhe und wuchteten sich gegen die Unterseite des Deckels, um ihn aufspringen zu lassen.

Es klappte auch diesmal nicht. Schläge hieben gegen das Material, und die Ratten, die niemals aufgaben, probierten es immer wieder.

Irgendwann mußte er doch aufplatzen.

Jede Ratte wollte es als erste geschafft haben. Sie bewegten sich hektisch. Kein Tier nahm auf das andere Rücksicht. Sie bissen, sie gaben schrille Laute ab und wuchteten ihre Körper immer wieder gegen den Deckel, der plötzlich aufsprang.

Woran es lag, konnte höchstens der Besitzer sagen. Ob der sich allerdings daran erinnerte, war fraglich.

Jedenfalls war der Koffer offen, und die Ratten hatten endlich freie Bahn. Ein halbes Dutzend der graubraunen Tiere krochen aus dem Koffer und verteilten sich im Umkleideraum…

***

Sie hatten das Wasser abgestellt, aber Wendy lag noch immer in seinen Armen. »Heiraten!« flüsterte sie versonnen, »wir werden bald heiraten. Du wirst mein Mann werden…«

»Natürlich, Liebes…« Er küßte ihr die Wassertropfen von den Schultern, und sie schauderte zusammen. Wendy ließ es geschehen, daß er sie dorthin trug, wo die großen Badetücher bereitlagen, in die sie sich einwickeln konnten.

Simon sorgte zunächst für seine junge Braut, die eine Gänsehaut bekommen hatte. Er selbst hängte ein Tuch über seine Schulter und begann damit, Wendy abzutrocknen.

Seine Hände konnten nicht nur zupacken, auch streicheln. Wendy verging fast unter seinen Liebkosungen. Sie lächelte, verdrehte die Augen, flüsterte verliebte Worte und spürte abermals das Verlangen in sich hochsteigen.

Daran dachte Simon nicht. Seine Gedanken beschäftigten sich bereits mit der Zukunft. Allerdings nicht mit irgendwelchen Hochzeitsplänen, sondern mit seinen eigenen.

»Ich friere!« flüsterte das Mädchen.

»Zieh dich schnell an.«

»Das will ich nicht!« schmollte sie und streichelte über seine behaarte Brust.

Simon lachte. »Hör zu, Mädchen, wir können die Halle hier nicht ewig besetzen. Andere möchten auch trainieren, und die werden bald

erscheinen. Möchtest du von denen überrascht werden?«

»Nein, nur von dir lasse ich mich überraschen. Nur von dir, mein starker Mann.«

»Das will ich auch hoffen.«

»Hast du schon Pläne?« fragte sie und zog das Badetuch enger um ihren Körper.

»Wie meinst du?«

»Für den heutigen Abend.« Wendy kam näher und strich die nassen Haare zurück. »Du mußt es ihr sagen.«

Simon lächelte knapp. »Muß ich das wirklich?«

Wendy war ein aufgewecktes Mädchen. »Ach«, sagte sie, »dann weiß Gunhilla es schon?«

»Das nehme ich doch an.«

»Und?«

»Was meinst du damit?«

Sie lief schnell auf ihn zu. »Was hat sie gesagt? Wie hat sie es aufgenommen? Du mußt es mir sagen.«

»Weshalb denn?«

»Sie ist in dich verliebt. Auch sie will dich haben, oder nicht?«

Lächelnd hielt er sie fest. »Wie kommst du denn darauf, Wendy? Das ist eine verrückte Idee.«

»Ist es nicht. Ich weiß es genau. Eine Frau wie ich, die spürt so etwas. Das sind Stiche, die meine Brust treffen. Sie… sie sind einfach da, begreifst du?«

»Ja, schon, aber das redest du dir sicherlich nur ein. Gunhilla ist nicht meine Geliebte. Ich gebe zu, daß wir zusammen geschlafen haben, doch in erster Linie sind wir Geschäftspartner, verstehst du das?«

»Ich gebe mir zumindest Mühe, es zu verstehen. Einfach ist es nicht. Gunhilla ist eine attraktive Frau. Das weiß sie auch, das weißt du ebenfalls. Du wärest anormal, würdest du bei ihr nicht schwach werden. Nur habe ich ihr etwas voraus – meine Jugend, meinen Optimismus. Das werde ich immer einsetzen.«

»Ich hindere dich nicht daran.«

»Mir soll es nicht so ergehen wie meiner Schwester Carol, die den Zug fast verpaßt hätte.«

Simon winkte ab. »Sag nicht so etwas, meine Kleine. Du müßtest Carol dankbar sein. Durch sie haben wir uns kennengelernt. Wäre sie nicht im Institut erschienen, hätten wir beide uns nie gesehen. Sie ist eine Braut gewesen, du wirst eine sein.«

Nach diesen Worten nahm das Gesicht der Wendy Wilde einen träumerischen Ausdruck an. »Ja, ich werde deine Braut sein«, murmelte sie. »Und wir werden zusammen wegfahren. Eine Woche Venedig, die Hochzeitsreise. Auch wenn sie im Winter stattfindet, für

mich geht damit ein lang ersehnter Traum in Erfüllung.«

Simon Arisis dachte praktischer. »Wenn du noch lange hier herumstehst, wird der Traum sich nicht erfüllen. Dann holst du dir eine Erkältung. Zieh dir was über.«

Sie hakte sich bei ihm unter und zog ihn auf die Tür zum Umkleideraum zu.

Simon wollte sie noch daran hindern, die Tür zu öffnen, denn er hatte Geräusche gehört, die ihm nicht paßten. Eine Warnung konnte er nicht mehr aussprechen und Wendy auch nicht zurückhalten, denn sie hatte die Tür bereits geöffnet.

Darauf warteten die Ratten.

Es ging alles blitzschnell. Wendy sah sie nicht sofort, weil sie zu sehr mit den eigenen Gedanken beschäftigt war. Erst als die Schatten auf sie zuhuschten, wurde sie aufmerksam.

Die ersten beiden Ratten sprangen sie an.

Wendy glaubte, wahnsinnig zu werden. Sie brüllte auf, als sie den Druck der Körper spürte, der nicht weichen wollte, denn die Zähne der Ratten hatten sich im Stoff des Badetuchs verbissen, ließen nicht los und hingen daran fest.

Ihre Stimme glich dem Klang einer Sirene. Sie brüllte und schrie wie am Spieß. Die Echos brachen sich an den kahlen Wänden, und selbst Simon war überrascht worden. Er konnte erst eingreifen, als das Mädchen das Badetuch fortschleuderte und damit auch die daran hängenden Ratten. Wendy taumelte quer durch den Raum. Sie hatte nichts mehr an. Wenn die Ratten sie ansprangen und ihre Zähne in die ungeschützte Haut schlugen, sah sie alt aus.

Es ging um Sekunden, und diesmal war Simon Arisis schneller.

Sein schriller Pfiff gellte durch den Umkleideraum. Wendy hörte ihn kaum, dafür die Ratten, die mitten im Sprung ihre Bewegungen stoppten, sich drehten und ihn anschauten.

Wieder pfiff er und warf dabei einen raschen Blick zur Seite, wo sich Wendy befinden mußte.

Das Mädchen war auf eine der Bänke gefallen, hatte sich dort zur Seite gelegt und ihr Gesicht zwischen den hochgerissenen Armen verborgen. Über ihren Körper rannen Schauer der Angst, sie hinterließen eine dicke Gänsehaut.

Sie wollte nichts sehen, zitterte wie Laub im Wind und dachte daran, daß es gerade Ratten waren, die sie von klein auf immer gehaßt hatte. Wendy bekam auch nicht mit, wie sich ihr Bräutigam bewegte.

Aus den gespitzten Lippen drangen hohe Pfiffe, auf die seine Ratten reagierten.

Plötzlich wurden die Tiere zahm und gehorchten. Keine Ratte griff mehr an. Wie ein Stück Teppich huschten sie auf den Koffer zu und sprangen hinein.

Noch nie zuvor hatte Simon den Deckel derart hart geschlossen.

Auch er schwitzte, ließ die Schlösser zuschnappen und stellte eine andere Zahlenkombination ein.

Erst dann war er etwas beruhigt. Er dachte an seine Braut. Was hatte sie gesehen? Konnte sie sich zusammenreimen, daß die Ratten auf seine Befehle hörten?

Er drehte sich langsam um. Ihr Schluchzen störte ihn. Aus hart wirkenden Augen schaute er ihr entgegen.

Wendy Wilde hatte ihre Haltung nicht verändert. Sie lag und kniete zugleich auf der harten Bank. Das Badetuch lag auf dem Boden.

Simon hob es auf und legte es über den nackten Körper des Mädchens.

Wendy schrak zusammen, als sie seine streichelnden Hände an ihren Wangen spürte. »Ganz ruhig, Kleines, ganz ruhig!« Wenn er wollte, konnte er seiner Stimme einen seidenweichen Klang geben.

»Du brauchst keine Furcht zu haben, wir schaffen es schon.«

»Die Ratten, die Ratten…«

»Hier sind keine Ratten!«

Wendy erstarrte. Regungslos blieb sie sitzen. Das Blut schien zu Eis geworden zu sein. »Wieso?« flüsterte sie.

»Siehst du welche?« Er zog sie hoch und stellte sie auf die Füße.

»Schau dich um, Kind. Schau dich ruhig um. Ich sehe keine Ratten.«

Wendy preßte sich an ihren Bräutigam und tat, was er von ihr verlangte. Sehr langsam nickte sie, ihr Mund stand offen, das Nichtbegreifen lag in ihren Augen.

»Nun?«

»Es stimmt!« hauchte sie. »Du… du hast recht gehabt. Ich sehe wirklich keine Ratten.«

»Wie ich dir sagte.« Er atmete innerlich auf. Die Sache schien gelaufen zu sein.

»Aber wo sind sie hin?«

»Ich habe keine gesehen!«

Die Antwort schockierte Wendy. Sie war kleiner als Simon. Um ihn anzusehen, mußte sie hochschauen.

Sein Gesicht sah nicht anders aus als sonst. Vielleicht etwas amüsierter durch die hochgezogenen Augenbrauen und den lächelnden Mund. Ansonsten konnte er nur die Schultern heben.

»Aber sie haben mich angesprungen, Simon. Sie waren hier, das kann ich beschwören.«

»Dann hätte ich sie auch sehen müssen.«

»Das hast du doch auch!« schrie sie.

»Nein!«

Sie atmete ein und spreizte die Finger. »Das darf nicht wahr sein, Simon. Ich bin doch nicht verrückt.«

»Das nicht, Darling. Möglicherweise etwas überarbeitet. Deshalb wird es Zeit, daß wir so schnell wie möglich heiraten und nach Venedig fahren. Dort kannst du ausspannen.«

»Da gibt es auch Ratten. Ich habe darüber gelesen.«

»Nicht in den Hotels, in denen wir abzusteigen pflegen. Keine Sorge, ich habe das richtige für dich ausgesucht.« Er ging hin und holte andere Kleidung für sie. Die hing in einem Spind. Mit dem Trikot konnten sie nicht gehen.

Wendy Wilde zog sich an. Sie tat es mit trancehaften Bewegungen, bleich im Gesicht und mit einem leeren Ausdruck in den Augen.

Simon rauchte derweil eine Zigarette. Auch sein Blick war nachdenklich geworden. Es gefiel ihm überhaupt nicht, daß sich die Ratten befreit hatten. Es war genau der falsche Zeitpunkt gewesen. Hoffentlich machte sich Wendy nicht zu viele Gedanken.

»Können wir?« fragte er, als sie sich angezogen hatte und noch die grauen Jeans glattstrich.

»Ja.«

Er legte einen Arm um ihre Schulter und spürte noch immer, daß sie schauderte. Selbst unter seiner Berührung.

In der linken Hand trug er den Koffer. Wendy hatte nicht von ihm verlangt, ihn zu öffnen. Zudem schien es, als hätten die Ratten genau gemerkt, daß sie einen Fehler gemacht hatten. Im Gegensatz zu sonst verhielten sie sich ruhig, als wären sie eingeschlafen…

***

Das Treppenhaus erinnerte mich an die Hochblüte des Klassizismus. Es war breit, ein gewaltiges Entree mit hoher Decke, mit Waldgemälden über den Fliesen und einer modernen Metalltafel dazwischen, auf der die Namen der hier wohnenden Menschen und ansässigen Firmen zu lesen waren.

Ich war vor der Tafel stehengeblieben und fand die Firma Happy Years auf den ersten Blick. Dabei brauchte ich nicht einmal die breite Treppe hochzugehen. Wenn ich mich umdrehte und auf die nächste Tür zulief, war ich am Ziel. Neben der großen Holztür war eine Sprechanlage installiert.

Ich wollte schellen, als mich Geräusche von der Treppe her ablenkten. Lautes Lachen perlte in den Flur, dann tauchten drei irre Girls auf, die topmodisch gekleidet waren.

Bunt, kurz, grell…

Ich erinnerte mich daran, daß sich in diesem Haus auch eine Modellagentur befand. Die Mädchen mußten wohl dazugehören. Sie sahen natürlich, vor welcher Tür ich stand und amüsierten sich.

»Suchst du ein Schiff?« fragte man mich.

Ich spielte den Schüchternen. »Was soll ich suchen, ein Schiff?«

»Ja, um in den Hafen der Ehe einzulaufen«, lachte die Fragerin und zog die beiden anderen mit in Richtung Ausgang. An der Tür rief sie noch: »Du kannst uns ja zur Hochzeit einladen.«

»Gern, falls es klappt.«

»Wir stehen nicht zur Verfügung.« Lachend verschwanden die drei Grazien aus dem Haus.

Ich schellte endlich und hörte die fragende Stimme schon wenige Sekunden später. »Ja bitte?« Das war die Frau, die sich auch am Telefon beim ersten Anruf gemeldet hatte.

»Ich hatte einen Termin mit Miß von Draben.«

»Natürlich, ich weiß Bescheid. Ich drücke auf.«

Das tat sie sofort. Ich schob die Tür nach innen und betrat einen großen Büroraum, ein Vorzimmer, in dem ein alter Schreibtisch und mehrere Sessel ihre Plätze gefunden hatten.

»Hallo!« Hinter dem Schreibtisch saß die Frau. Sie drückte sich in die Höhe.

Viel größer wurde sie dadurch auch nicht. Das war eine Lockperson mit einer sehr attraktiven Stimme, mehr nicht. Ansonsten wirkte sie wie eine Emanze im negativen Sinne. Verbittert, mit leicht ungepflegten Haaren, kein Make-up, ausgebeulte Jeans und einen grauen Pullover mit dem roten Aufdruck WOMEN auf der Vorderseite.

Allerdings war ihr Lächeln herzlich. Das nahm ihrem Gesicht viel von der Strenge und Bitterkeit.

Auf dem weichen Teppich schritt ich ihr entgegen und sah das Namensschild auf dem Schreibtisch.

»Sie sind Lorna?«

»Ja, aber Ihren Namen kenne ich nicht. Auch die Chefin hat verzweifelt darüber nachgedacht.«

»Das kann doch nicht sein.« Ich knetete mein Kinn. »Habe ich ihn tatsächlich nicht gesagt?«

»Nein.«

»Sorry, ich heiße Sinclair. John Sinclair.«

»Gut, dann darf ich Sie anmelden.«

»Wenn Sie so freundlich wären.« Ich spielte wieder den Verlegenen. Während sie meinen Namen in die Gegensprechanlage hauchte, schaute ich mich um. Bis auf die Größe des Raumes war nichts Auffälliges zu sehen. Die Bilder an den Wänden gefielen mir nicht.

Es waren Fotos von Hochzeitsfeiern. Eigenwerbung.

»Ich brauche allerdings noch ein paar persönliche Angaben von Ihnen«, klärte mich Lorna auf.

»Sofort?«

»Ja.«

»Okay.«

Ich log in den nächsten Minuten das Blaue vom Himmel herunter.

Sie tippte die Informationen auf einer Maschine, die kaum zu hören war. Beste Technik. Das Original drückte sie mir in die Hand, den Durchschlag behielt sie.

Wieder strahlte sie mich an. »Jetzt kann ich Ihnen nur viel Glück wünschen und die Daumen drücken, daß Sie auch die richtige Partnerin finden werden.«

Ich zog die Schultern zusammen und knickte etwas in den Knien ein. Hoffentlich war ich so schüchtern genug.

»Ja, das wünsche ich mir auch. Sagen Sie ehrlich, wie stehen denn die Chancen für mich? Ich meine, Sie haben ja Erfahrung.«

»Hm«, machte sie und ließ ihre Blicke über meine Figur streifen.

Dabei wiegte sie den Kopf. »Nun ja, wenn ich mir Sie so ansehe, stehen Ihre Chancen nicht schlecht.«

»Sie meinen, Sie haben schon ganz andere unter die Haube gebracht.«

»So ähnlich ist es.«

»Danke, ich habe es verstanden.«

»Nehmen Sie es nicht persönlich, Mr. Sinclair.«

»Auf keinen Fall!« Ich drehte mich um und schritt auf die Tür zum Allerheiligsten zu. Die Perle mußte mich für einen Volltrottel halten.

Schlecht war es nicht, so konnte ich meinen Auftritt in dieser Szene anders gestalten.

Anzuklopfen brauchte ich nicht. Vom Schreibtisch aus hatte die Dame Lorna per Knopfdruck geöffnet. Wunderbar leicht schwang die Doppeltür vor meinen Augen nach innen und gab mir den Blick in ein Büro frei, das ich in der Art nicht erwartet hätte.

Der gesamte Raum zeigte die Farbe Blau. Nicht ein tiefes oder helles Blau, nein, eine Farbe, in der alle Varianten durchgespielt wurden. Vom schwachen Schimmer dicht über den Fußleisten, bis hin zum tiefen Blau an der Decke.

Der Teppichboden zeigte diesen Farbton ebenfalls, nur schimmerte in seinem Floor ein grauer Schatten.

Die Sitzmöbel besaßen einen blauen, weichen Überzug. Selbstverständlich auch die Platte des Schreibtisches auf den vier Stahlrohrbeinen. Fehlte nur noch, daß ich einer ›blauen‹ Chefin gegenüberstand…

In der Tat besaß die Person, die mir beim Eintreten noch den Rücken zugewandt hatte und sich jetzt umdrehte, ebenfalls einen Blauschimmer. Nicht in der Kleidung, da verließ sie sich auf ein eng geschnittenes perlweißes Designer-Kostüm, doch ihre hauchdünnen Strümpfe mit den Schmetterlings-Applikationen zeigten diesen leichten Blauschimmer, der sich dort fortsetzte, wo das Haar wie eine Mähne wuchs oder in die Höhe toupiert worden war.

Himmel, war das ein Weib!

Unter der Schminke sah sie bestimmt jünger aus, als sie tatsächlich war. Das Gesicht glich einer Maske, in der sich die leicht angebläuten Lidschatten den dunkelblau gepuderten Wimpern perfekt anpaßten. An drei Fingern funkelten Ringe. Natürlich besaßen auch sie blaue Steine, die ihr kaltes Feuer abstrahlten. Wer dieser Person gegenüberstand, bekam entweder Respekt oder leichte Furcht.

Ich verspürte davon nichts, tat aber so, als wäre ich ungemein beeindruckt und trat nervös von einem Bein auf das andere, während ich mich ängstlich umschaute und auch die drei Türen beachtete, die zu weiteren Räumen führten.

»Mr. John Sinclair?« fragte sie mit der erotisch rauchigen Stimme, die ich schon vom Telefon her kannte.

»Ja… ja …«, sagte ich schnell und stotternd. »Das bin ich, Madam.«

»Ich heiße Gunhilla von Draben. Seien Sie bei mir herzlich willkommen, Mr. Sinclair.«

»O danke.«

»Wollen Sie sich nicht setzen. Bitte, im Stehen redet es sich schlecht, meine ich.«

»Natürlich – danke…« Ich schlich auf einen Sessel zu, der sich nach meinen Körpermaßen formte, und beobachtete, wie sie einen gut bestückten Barwagen heranrollte.

»Was kann ich Ihnen zu trinken anbieten?« Sie deutete über den Wagen. »Wie Sie sehen, ist fast alles vorhanden.«

Ich knetete meine Wange. »Da fällt mir die Wahl schwer.«

Gunhilla schaute mich an. Selbst ihre Pupillen schienen blau zu schimmern. Auf ihren Mundwinkeln lag ein spöttisches Lächeln. Bestimmt amüsierte sie sich über meine Nervosität. Wenn ja, konnte ich mir zu meiner schauspielerischen Leistung gratulieren. »Der Whisky ist hervorragend, der Cognac ebenfalls.«

»Hm… dann Whisky, bitte.«

»Mit Eis?«

Heftig winkte ich ab. »Nein, ohne bitte.«

»Ah, ein Genießer.«

»Es hält sich in Grenzen, Madam.« Ich wollte nicht unbedingt als Schluckspecht auffallen.

Gunhilla von Draben entschied sich für einen Sherry. Während sie einschenkte, ließ sie mich nicht aus den Augen. Sie taxierte mich unauffällig. Hoffentlich machte ich keine Fehler, denn mein Gehabe kam mir schon übertrieben vor, wenn ich laufend meine Handflächen am Stoff der Hosenbeine abrieb.

Sie gab mir das Glas. Ihre Nägel erinnerten mich an gefärbte Pfeile. Natürlich schimmerten auch sie bläulich mit einem Hang ins Perlmuttfarbene.

Meine Hände zitterten, als ich das Glas hielt. Es war fein geschliffen.

Das Licht brach sich im Kristall und zerplatzte zu kleiner Sternen. »Auf unsere hoffentlich erfolgreiche Zusammenarbeit, Mr. Sinclair«, sprach sie mich an und prostete mir zu.

»Das… das meine ich auch.«

Der Whisky war tatsächlich verteufelt gut. Der rann durch meine Kehle wie ein warmer Bach.

Sie saß mir gegenüber. Auch ihr Sessel hatte sich nach den Körperformen der Frau ausgerichtet. Die schlanken Beine lagen eng zusammen, der Rock war etwas höher gerutscht. Ganz Lady mit einem winzigen Touch Verruchtheit.

Das Glas hatte sie zur Seite gestellt. Dafür klemmte der ausgefüllte Fragebogen zwischen ihren Fingern. Sie ließ ihre Blicke darüber hinweggleiten und hob einige Male die Augenbrauen, als hätte sie dort etwas Schlimmes gefunden.

»Stimmt was nicht?« fragte ich.

»Keine Sorge, Mr. Sinclair. Ich schaue mir nur Ihre Daten an. Die sind nicht außergewöhnlich. Bankangestellter, keine auffälligen Merkmale, keine Hobbies, die aus der Reihe fallen. Eigentlich ideale Voraussetzungen, wie ich meine.«

»Vielleicht zu normal, nicht?«

»Das würde ich nicht sagen, Mr. Sinclair. Unsere Kunden sind zumeist die Durchschnittsbürger, die nicht die Gelegenheit haben, aus welchen Gründen auch immer, sich näher mit dem anderen Geschlecht befassen zu können. Das ist in der heutigen Zeit leider so. Für uns ist es ein Glück, wir tun unser Bestes.«

»Das glaube ich Ihnen«, erwiderte ich lächelnd.

Sie ließ den Bogen sinken. »Sie suchen eine Frau. Haben Sie eine Vorstellung, wie sie sein sollte?«

»Eigentlich nicht.«

»Also nicht festgelegt auf eine bestimmte Haarfarbe oder einen bestimmten Beruf?«

»Nein. Ich möchte nur, daß sie nicht…« Jetzt senkte ich den Kopf und spielte mit meinen Fingern. »Also, daß sie nicht zu ausgeflippt ist, wissen Sie?«

»Ich verstehe. Sie mögen keine Damen, die sich in einer gewissen Szene bewegen.«

»So ist es.«

»Da brauchen Sie keine Sorgen zu haben, Mr. Sinclair. Unsere Auswahl ist, das sage ich nicht ohne einen gewissen Stolz, nahezu perfekt. Wir haben in unserer Kartei so viele Namen, daß Sie bestimmt eine Partnerin finden werden, dessen bin ich mir sicher.«

Ich nickte. »Muß ich jetzt Karteikästen durchsuchen, Madam?« Ich fragte es ängstlich.

Sie lachte mich an. »Nein, Mr. Sinclair, wo denken Sie hin! Wir leben

doch nicht mehr in der Steinzeit.«

»Es hätte ja sein können.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nichts von dem stimmt. Vergessen Sie alles, was Sie früher über gewisse Institute gehört haben. Das hier ist ein seriöses Geschäft, Sir. Wir lassen Sie nicht mehr in irgendwelchen Kästen oder Schubladen herumwühlen. Wir haben unsere neuen Methoden, denn auch bei uns hat der Computer Einzug gehalten. Es ist ganz einfach. Sie wählen per Computer und Bildschirm aus. Das heißt, Sie bekommen die Damen auch zu sehen. Zunächst nur als Standbild. Interessieren Sie sich für eine bestimmte Person, suche ich das entsprechende Video heraus und lasse einen Film ablaufen. Das ist alles.«

Ich staunte. »Wieso einen Film?«

»Den wir bei ihr im Haus oder in der Wohnung gedreht haben. Das ist besser. Sie sehen die Auserwählte dann in ihrer eigenen Umgebung und können sich ein besseres Bild machen.«

»Funktioniert das denn?«

»Und ob. Wir sind damit sehr erfolgreich, das dürfen Sie nicht vergessen. Daß Sie einen Termin bekommen haben, kann man als einen Zufall ansehen.«

»Da bin ich aber froh«, antwortete ich naiv.

»Dann darf ich Sie bitten, das Glas leerzutrinken und mir nach nebenan zu folgen.«

»Ja, natürlich.« Ich schluckte das edle Getränk, stellte das Glas zur Seite und erhob mich.

Gunhilla von Draben war an ihren Schreibtisch getreten und gab der Sekretärin zu verstehen, daß sie in der nächsten Stunde keine Störung wünsche.

Danach verließen wir das Büro durch eine der drei Türen und befanden uns in einem Raum, der nach Technik aussah. Ein Computer, ein Video-Gerät, der Bildschirm, Licht, das vorhanden war, aber nicht störte und auch bequeme Sitzmöbel, ein schmaler Tisch und ein großer Block mit dem dazugehörenden Schreibgerät.

»Alles klar?« fragte sie, als ich mich gesetzt hatte und mit dem Kugelschreiber spielte.

»Ja, Sie können.«

Sie schaute mich noch einmal an, bevor sie eine Kassette einlegte.

»Ich selbst habe schon eine gewisse Vorauswahl getroffen. Ich meine, ich zeige Ihnen Damen, die meiner Ansicht nach zu Ihnen passen könnten. Das ist Ihnen doch recht – oder?«

»Sie haben die Erfahrung.«

»Schön, daß Sie es so sehen.« Durch den Druck auf einen Dimmer dunkelte sie das Licht noch mehr ab, so daß ich mich mehr auf die Mattscheibe konzentrieren konnte.

Normalerweise hätte ich mich entspannt zurückgelehnt, aber hier mußte ich weiterhin den Nervösen spielen. Vor dem Fenster hingen die Vorhänge bis zum Boden. Dieser Raum wirkte völlig neutral.

Hier herrschte keine bestimmte Farbe vor.

Die Schau fing an. Auch Gunhilla von Draben machte es sich in einem Sessel bequem. Der war so aufgestellt, daß sie ebenfalls zum Monitor sehen konnte.

Das erste Bild erschien.

Ich hatte mir vorgenommen, auf spöttische Kommentare zu verzichten.

Es wäre auch zu arrogant gewesen. Die Menschen, die hier tatsächlich ihr Lebensglück suchten, meinten es ernst. Über sie sollte man nicht spotten.

Ich suchte eine bestimmte Person und hoffte, daß sie noch in der Kartei war.

In den nächsten zwanzig Minuten geschah nichts. Bild auf Bild erschien. Frauen aller Altersstufen.

Ich schüttelte stets den Kopf, wenn ich ein Gesicht sah.

Gunhilla von Draben machte weiter. Es störte sie überhaupt nicht, und die erste Kassette war schließlich durchgelaufen.

»Sie sind jetzt enttäuscht?« fragte ich.

Lachend stand sie auf. »Nein, Sir, es wäre schlimm gewesen, wenn Sie schon beim ersten Durchlauf die Dame Ihres Herzens gefunden hätten. Ein Zeichen unserer Geschäftspolitik ist die Geduld. Hier geht es nicht um eine normale Ware, hier ist der Mensch gefragt, wenn Sie verstehen, Mr. Sinclair.«

»Ich freue mich, daß Sie es so sehen.«

»Das ist bei uns einfach selbstverständlich.« Sie wechselte die Kassette aus.

Da in der Nähe ein Ascher stand, zündete ich mir eine Zigarette an, wurde von der Frau beobachtet und gab mir Mühe, wieder nervös und fahrig zu wirken.

»Sie müssen ruhiger werden, Mr. Sinclair. All die Damen, die Sie gesehen haben, quälen sich mit den gleichen Problemen herum wie Sie. Nur Geduld.«

»Komisch komme ich mir schon vor.«

»Das vergeht.«

»Wenn Sie meinen.« Ich stäubte die Asche ab! Dann konzentrierte ich mich auf die neue Kassette und sah schon das erste Gesicht auf dem Monitor.

Eine dunkelhaarige Frau, die etwas verzerrt in die Kamera lächelte. Ich hatte mir auch Notizen gemacht und aus der ersten Kassette drei Nummern herausgeschrieben. Die Filme wollte ich später sehen.

Das vierte Bild war bereits durchgelaufen, als wir gestört wurden.

Gunhilla von Draben stand auf, runzelte die Stirn und schaute unwillig gegen die Tür.

Ohne das »Come in« abzuwarten, wurde sie geöffnet. Ich dachte an die Sekretärin, hörte aber eine dunkle Männerstimme, die den Namen der Frau rief. Den Sprecher selbst konnte ich nicht sehen.

»Ich komme.« Sie lächelte mir zu. »Entschuldigen Sie, aber es ist wirklich wichtig.«

»Natürlich.«

»Schauen Sie so lange weiter.«

»Mal sehen.«

Mit hastigen Schritten ging sie davon. Ich wartete ab. Die Tür hatte sie natürlich geschlossen, doch ich war neugierig und wollte wissen, wer der Besucher war.

Da die Tür lautlos schloß, konnte ich sie ebenso lautlos aufziehen.

Ein Spalt reichte aus. Ich schielte durch die Lücke und sah das Profil des Mannes.

Dunkelhaarig war er, ziemlich groß und stark behaart, das stach mir sofort ins Auge. Er und Gunhilla redeten leise, ich hatte Mühe, einige Worte zu verstehen.

Der Mann aber schien Erfolg gehabt zu haben, denn er nickte einige Male. Ich hörte auch, daß es geklappt hatte und eine unbekannte Person die Hochzeit nicht mehr erwarten konnte.

»Wann?«

»Heute abend?«

Gunhilla nickte.

Der Schwarzhaarige lachte und rieb sich die Hände. »Dann werde ich einiges vorbereiten.«

Was er vorbereiten wollte, sagte er nicht mehr. Für mich wurde es Zeit, die Tür wieder zu schließen und mich zurückzuziehen. Als Gunhilla von Draben das Büro betrat, saß ich wieder auf meinem Platz und schaute auf den Bildschirm.

Sie entschuldigte sich noch einmal für ihr Fortbleiben. »Es war sehr wichtig.«

»Ein Erfolg?«

»Wie meinen Sie das, Mr. Sinclair?«

»Ob Sie wieder ein Paar zusammengeführt haben?«

Da lachte sie laut. »Ja, da haben Sie recht. Wir konnten tatsächlich ein Paar zusammenführen. Nun zu Ihnen. Wie sieht es aus?«

»Ich habe nicht weiter geschaut. Allein fühle ich mich unsicher.«

Sie nickte. »Das kann ich zwar verstehen, doch sollten Sie langsam eine Vorauswahl treffen.«

»Ich werde mich bemühen.«

Sie ließ die Bilder weiterlaufen. Ich wartete auf eine bestimmte Person und hoffte, daß sie sich noch in der Kartei befand. Lange

dauerte es nicht mehr. Plötzlich erschien genau das Foto der Frau auf dem Bildschirm, deren schrecklichen Tod ich in diesem Videofilm gesehen hatte.

»Halt!« rief ich. »Die möchte ich.«

Gunhilla von Draben stoppte die Kassette. »Sind Sie sicher, daß Sie diese Dame möchten?«

»Zumindest den Film über sie sehen.«

»Oh, Mr. Sinclair. Ich möchte Sie als einen Pechvogel bezeichnen. Sie sind…« Die Frau hob die Schultern.

»Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll. Sie sind ein Pechvogel, ja, genau.«

»Wieso?«

»Diese Frau ist vergeben.«

»Nein, das kann nicht sein.«

»Doch. Ich hätte Ihnen erklären müssen, daß einige der Damen schon verheiratet oder in festen Händen sind. Wir sind leider nicht dazu gekommen, sie aus der Kartei zu entfernen.«

»Schade«, sagte ich.

»Entschuldigen Sie noch einmal. Ich habe dabei wenigstens erkennen können, in welche Richtung Ihr Geschmack tendiert.«

»Nicht unbedingt, aber sie gefiel mir eben.«

»Keine Sorge, Sir, unsere Kartei ist sehr umfangreich.« Sie ließ das nächste Bild auf dem Viereck erscheinen.

Ich hatte sie ziemlich genau beobachten können. Es gefiel ihr nicht, daß ich ausgerechnet diese Person in die engere Wahl gezogen hatte.

Das Lächeln blieb zwar auf ihrem Gesicht, schaffte es aber nicht, den Ärger zu unterdrücken.

Weiter liefen die Bilder. Ich schaute sehr genau hin, sah verschiedene Frauen, hörte auch die Kommentare der Gunhilla von Draben dazu, ließ sie allerdings nie stoppen.

Bis zu dem Augenblick, als das Gesicht einer Person auf dem Bildschirm erschien, das mir bekannt vorkam.

»Halt!« rief ich.

Das Bild stand.

»Nein«, sagte Gunhilla, »nicht die.«

»Weshalb nicht, bitte?«

»Sie ist vergeben.«

Ich räusperte mich. »Das ist schade. Ich meine, daß ich sie schon einmal gesehen habe. In der Zeitung, auch im Fernsehen. Oder irre ich mich da?«

Sie sah meinen Blick auf sich gerichtet und mußte sich beherrschen. Das Nicken fiel ihr schwer. »Ja, Sie haben recht, Mr. Sinclair, diese junge Dame können Sie schon in der Presse gesehen haben. Sie heißt, das kann ich jetzt sagen, Wendy Wilde…«

»Die Eiskunstläuferin?«

»Richtig.«

»Mein Gott.« Ich hob die Arme und schlug mir auf die Schenkel.

»Für die habe ich schon immer geschwärmt. Daß sie aber in Ihrer Kartei erscheint…«

»Nun, sie hat einen anstrengenden Beruf, wie Sie wissen. Da lernt man kaum Menschen kennen, die es ernst meinen. Ihre Freundschaften sind nur oberflächlich. Deshalb kam sie zu uns.«

»Ist sie tatsächlich vergeben?«

»Wenn ich es Ihnen sage. Die Hochzeit steht dicht bevor!«

»Schade.« Ich senkte den Kopf und schielte dabei gegen das lächelnde, junge Mädchengesicht auf dem Monitor.

»Ich werde jetzt weiter…«

»Nein, Miß von Draben, lassen Sie mal. Ich muß diese Enttäuschung zunächst überwinden.«

»Ich bitte Sie, Mr. Sinclair, unsere Auswahl ist…«

»Das kann ich mir vorstellen, daß Sie eine große Auswahl haben.«

Ich schnickte mit den Fingern. »Wenn mich nicht alles täuscht, befindet sich hier in der Nähe eine Eissporthalle.«

»Wir grenzen praktisch mit der Rückfront des Hauses daran. Wieso fragen Sie?«

»Es kam mir nur so in den Sinn.«

»Sie sollten sich trotzdem diese Dame aus dem Kopf schlagen, Mr. Sinclair. Ihr Bräutigam ist sehr eifersüchtig. Er wird seine kleine Sportlerin beschützen.«

»Das würde ich auch.« Ich stand auf und hob die Schultern. »Entschuldigen Sie bitte, aber ich habe keine Lust mehr, mir weitere Video-Streifen anzusehen, sorry.«

»Ja, das verstehe ich schon. Darf ich Sie denn abermals hier erwarten?«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht.«

»Gut, dann warte ich mit dem Zusenden der ersten Rechnung. Ihre Anschrift kenne ich inzwischen.« Sie schaute auf das Formular.

»Sie wohnen an der Grenze zu Soho.«

»Ja.«

»Nicht schlecht.«

»Es ist nur eine kleine Wohnung, mehr ein Apartment. Ich brauche nicht viel. Madame.«

»Das kann sich bald ändern.«

Das Sekretariat war leer. Gunhilla von Draben persönlich brachte mich zur Tür. »Wir sehen uns doch hoffentlich wieder«, sagte sie und reichte mir ihre Hand, die mir kühl vorkam.

»Davon bin ich überzeugt«, erklärte ich und ließ ein Lächeln auf meinem Gesicht erscheinen.

Dann verließ ich das Haus. Erfahren hatte ich nicht viel. Trotzdem, diese Wendy Wilde wollte mir nicht aus dem Sinn. Ich sah ständig ihr Bild vor mir und gleichzeitig auch die schrecklichen Szenen aus dem mir zugeschickten Videostreifen.

Da mußte es wohl eine Verbindung geben. Gunhilla von Draben würde mir bestimmt nichts sagen. Anders sah es bei Wendy aus. Mit ihr wollte ich mich ein wenig unterhalten. Sie war Eisläuferin, die Halle lag in unmittelbarer Nähe. Vielleicht hatte ich Glück und erwischte sie beim Training.

Zuvor aber rief ich im Büro an und gab Suko einen knappen Bericht.

»Soll ich kommen?« fragte er.

»Nein, aber schau nach, ob wir etwas über die von Draben in unserer Kartei haben.«

»Okay, John, das werde ich…«

***

Gunhilla von Draben schaute eine Weile auf die Tür, die sich hinter dem Kunden geschlossen hatte.

Tatsächlich ein Kunde?

Sie zweifelte. Im Laufe der Jahre hatte sie einige Erfahrungen sammeln können, was Männer und Frauen anging. Sie und ihre Firma bezeichnete sie als international. In der Tat befand sie sich erst seit kurzem in London. Zuvor hatte sie auf dem Festland gearbeitet und bestimmte Dinge vorbereitet.

In dieser Zeit war die Erfahrung gewachsen. Sie hatte einen Blick für Menschen bekommen. Ihrem letzten Kunden traute sie nicht mehr über den Weg. Er hatte zwar normal ausgesehen und auch einen schüchternen Eindruck hinterlassen, das war nicht entscheidend gewesen. Weshalb hatte er sich ausgerechnet die beiden Frauen ausgesucht, die schon vergeben waren? Bei Wendy verständlich, man konnte sie als Berühmtheit ansehen, doch bei ihrer Schwester Carol?

Die beiden waren sehr unterschiedlich. Nicht nur vom Alter her, auch vom Aussehen. Standen sie nebeneinander, hätte sie, wer sie nicht kannte, niemals für Schwestern gehalten. Sie waren es nun mal, und eine von ihnen, Carol, lebte nicht mehr.

Das wußte Wendy nicht. Für sie war Carol auf der Hochzeitsreise, die Wendy auch antreten sollte.

Wer war Sinclair?

Gunhilla von Draben schaute im Telefonbuch nach und fand sogar die von ihm angegebene Adresse. Alle Informationen waren korrekt gegeben worden. Er hatte also nicht gelogen. Eine Berufsbezeichnung fand sie nicht, nur konnte sie sich ihn als einen Bankangestellten auch nicht vorstellen. Sie wußte nicht einmal den Grund. Es war mehr ein Gefühl, eine Intuition, und darauf wollte sie sich verlassen.

Am Luftzug merkte sie, daß hinter ihr eine Tür geöffnet war. Simon Arisis betrat den Raum. Er trug einen dunklen Pullover und eine hellblaue Stoffhose.

»Ist er weg?« fragte er.

»Ja.«

»Hat er Erfolg gehabt?«

»Wie man's nimmt.«

»Was heißt das?«

Gunhilla schritt auf den Barwagen zu und schenkte sich einen doppelten Whisky ein. »Ich traue ihm nicht«, erklärte sie nach den ersten beiden Schlucken.

»Wieso? Ist er ein Spitzel?« Arisis fuhr durch sein dichtes Haar. Er kämmte es mit den gespreizten Fingern zurück.

»Ich habe keine Ahnung.«

»Aber einen Grund für dein Mißtrauen – oder?«

»In der Tat, Simon.«

»Laß hören!«

Sie zündete sich eine Zigarette mit weißem Mundstück an, rauchte, trank und berichtete.

Arisis hörte genau zu. Auch er wunderte sich darüber, daß der Kunde ausgerechnet über die beiden Bilder der Schwestern gestolpert war. »Das kann kein Zufall sein.«

»Eben.«

»Wir werden uns mit ihm beschäftigen müssen.«

»Ja, Simon, da hast du recht.« Gunhilla blies den Rauch aus spitzen Lippen aus. »Aber nicht allein mit ihm, auch mit deiner Braut solltest du dich beschäftigen.«

»Die ist mir sicher.«

»Das glaube ich dir. Du liebst sie beinahe so wie deine Ratten. Aber ich traue Sinclair nicht. Er machte mir den Eindruck, als würde er nicht von Wendy lassen wollen.«

»Du hast ihm gesagt, daß…«

»Klar. Nur habe ich das Gefühl, als wollte er sie trotz allem aufsuchen. Wie gesagt, es ist nur ein Gefühl, durch nichts zu beweisen. Ich meine jedoch, daß du unser Küken aus der Schußlinie bringen solltest. Ihr wollt heiraten, die Hochzeit soll noch heute nacht stattfinden. Das Ritual wird vorbereitet, und damit nichts schiefgehen kann, mußt du dich um Wendy kümmern.«

»Gut. Was schlägst du vor?«

»Bring sie zu dir.«

»Nicht in die Kapelle?«

Gunhilla lachte. »Ja, das ist noch besser. Dort kann sie sich schon vorbereiten. Sei nett zu ihr, Simon. Am besten ist es, wenn du ihr das Brautkleid dort bereitlegst.«

»Mache ich. Sonst noch etwas?«

Gunhilla nickte. »Ja, Sinclair. Ich an deiner Stelle würde der Eisbahn einen Besuch abstatten. Es könnte durchaus sein, daß er auch dorthin gegangen ist. Der war regelrecht scharf auf unsere Kleine.«

»Und wenn er tatsächlich dort ist?«

»Dann könntest du dafür sorgen, daß er einen Unfall erleidet. Auf dem Eis hat sich schon manch Ungeübter das Genick gebrochen, wie ich meine.«

Arisis lachte. Er schaute dabei auf seine Hände. Sie waren groß und sehr kräftig. »Ja, ja, wenn es dem Esel zu wohl wird, geht er aufs Eis. Und manchmal bricht er ein.«

»Eben.«

Bevor Simon ging, streichelte er über Gunhillas Wange. »Keine Sorge, ich nehme das in die Hand.«

»Das mußt du auch. Denk an unser großes Ziel.«

Simon verbeugte sich spöttisch. »Ich werde es niemals aus den Augen lassen, Darling…«

Dann ging er.

Gunhilla von Draben blieb zurück. Ihr sonst so strahlendes Gesicht zeigte einen düsteren Schauer. Sie hatte das Gefühl, von Feinden umgeben zu sein, die schon ihr Netz ausgeworfen hatten, um sie in eine Falle zu locken. Wer immer auch dahinter steckte, er kannte Gunhilla von Draben nicht. Sie war schon mit ganz anderen Schwierigkeiten fertig geworden. Ein Mann wie Sinclair würde sich wundern…

***

Sie stand wieder auf dem Eis, sie befand sich in ihrer Welt, die sie großgemacht hatte. Sie spürte das leichte Vibrieren in sich, wie immer vor einem Wettkampf.

Das hier war kein Wettkampf. Wendy hatte die große, leere Halle allein betreten. Sie wollte noch einmal laufen, bevor sie heiratete.

Auf dem Eis ihre Gefühle freigeben, denn tief in ihrem Hinterkopf hatte sich der Gedanke festgesetzt, daß es bald zu spät sein würde.

War sie erst einmal verheiratet, konnte sie die Karriere möglicherweise an den berühmten Nagel hängen.

Simon hatte es nie offen ausgesprochen, sie aber glaubte, daß er nicht zu den Menschen gehörte, die seine Frau mit zahlreichen Fans teilten. Dazu war er zu dominant.

Noch stand sie. Das rechte Bein angewinkelt, den Fuß geknickt, die Arme erhoben und die Hände über dem Kopf zusammengeführt. Wendy sah aus, als würde sie jeden Augenblick zusammenbrechen, doch es war die Phase der Konzentration.

Allein hatte sie die Halle betreten, in der sie sich auch außerhalb der

Eisfläche auskannte. Zwei Strahler reichten ihr völlig aus. Von verschiedenen Seiten schickten sie ihre langen Lichtröhren gegen das Rechteck der matt schimmernden Eisfläche, in deren Mitte sich Wendy Wilde aufhielt.

Wieder trug sie ihr schwarzes Trikot. Das Gesicht unter dem blonden Haar wirkte blaß. Ein wenig überanstrengt sah sie schon aus.

Das Erlebnis mit den Ratten hatte ihr schwer zu schaffen gemacht, obwohl Simon es abgewiegelt hatte.

Musik brauchte sie nicht, wenn sie allein fuhr. Sie wollte sich einfach hineingleiten lassen in ihre Welt, die anders war als die normale. Mit jeder Bewegung näherte sie sich dem Traum ein wenig mehr.

Das Laufen, das Gleiten, das Schweben über der Fläche ließ sie alles um sich herum vergessen.

Es machte ihr auch nichts aus, daß keine Zuschauer anwesend waren. Die Ränge lagen im Dunkeln. Nicht mal ein Lichtreflex tanzte über die leeren Sitzreihen hinweg.

Auch unter dem Dach, wo sich das Gestänge für die Scheinwerfer befand, ballte sich die Finsternis.

Wendy startete.

Nicht abrupt. Sie glitt über die glitzernde Fläche, streckte die Arme aus, als wollte sie irgendwo Halt finden, drehte sich erst kurz vor der Bande, um die Bewegung in eine Linkskurve ausgleiten zu lassen. Nun lag die gesamte Breite der Fläche vor ihr, und sie hielt sich dicht an der Bande.

Es war für sie ein Erlebnis. Sie genoß das Laufen mit halbgeschlossenen Augen. Zu schauen, wohin sie diese Kür führte, brauchte sie nicht. Wendy war perfekt. Sie kannte die Fläche wie ihre kleine Wohnung. Sie wußte, wann sie abdrehen mußte, um nicht vor die Bande zu prallen, und sie zauberte sich selbst Traumbilder vor.

Sah die gefüllten Ränge, hörte den Beifall, der ihr entgegenrauschte und sie erfüllte und sah auch die starren Gesichter der oftmals ungerecht zensierenden Kampfrichter, die nur ihre Arme bewegten, ansonsten glatt und hart wie Stein wirkten, wenn sie auf ihren Plätzen hockten.

Eine neutrale Lautsprecherstimme gab stets die Numerierung durch. Vor jeder Zahl begann das große Zittern, die Hoffnung darauf, daß die nächste höher ausfallen würde, um, wenn das Ergebnis feststand, in einen Taumel der Freude oder in die Kälte der Hoffnungslosigkeit abzusinken. Das alles hatte Wendy Wilde hinter sich und niemals aufgegeben. Sich stetig hochgekämpft, und sie war gut geworden. Besonders unter dem neuen Trainer Simon Arisis, auch wenn dieser sie erst seit einigen Wochen unter seine Fittiche genommen hatte.

Am nächsten Tag schon waren sie ein Paar!

Wendy dachte über die Hochzeit nach. Hatte sie es richtig gemacht,

der Schwester zu folgen, die sich jetzt auf der langen Hochzeitsreise befand und sich von der Karibik-Sonne bescheinen ließ?

Wendy fuhr hier. Sie glitt hinein in ihr eigenes, ganz persönliches Glück. Die kleine Freiheit, vor der Hochzeit noch einmal laufen zu können, hatte sie sich genommen. Am Abend würde alles anders sein, und auch die Hochzeit würde anders ablaufen.

Ein Zugeständnis hatte ihr Simon gemacht. Sie durfte ein weißes Brautkleid tragen, das sie schon mehrere Male anprobiert hatte. Der kostbare Stoff besaß eine schon fast unverschämt wirkende Transparenz. Man konnte, wenn man wollte, genau sehen, ob sie etwas darunter trug oder nicht. Nur einen Slip sollte sie anziehen, das hatte Simon zur Bedingung gemacht.

Eigentlich war er ein Mann, vor dem sie sich hätte fürchten müssen. Er kannte keine Regeln und lebte deshalb auch völlig außerhalb der Norm.

Er war Dingen gegenüber aufgeschlossen, die nicht in den normalen Rahmen hineinpaßten. So besaß er keinen Glauben. Der Begriff Gott war aus seinem Sprachenschatz gestrichen worden. Einmal hatte er Wendy von anderen Dingen erzählt. Sie hörten sich gefährlich an, und Simon hatte sie mit den wahren Mächten verglichen.

Ob er recht behielt, konnte sie nicht sagen. Nur hatte er es verstanden, alles sehr überzeugend darzustellen, ebenfalls das Ritual der Hochzeit.

Keine Kirche, kein Pfarrer, keine entsprechende Kleidung, und doch sollte die Feier in einer Kapelle stattfinden.

Das Mädchen wußte nicht, wo sie sich befand. Eine normale Kirche jedenfalls war es nicht. Sie traute sich auch nicht mehr, danach zu fragen. Eine Antwort hätte man ihr nicht gegeben.

Wendy öffnete die Augen, als sie ihren schlanken Körper nach links drückte und dicht vor der Bande in die Kurve fuhr. Mit langen Schritten beschleunigte sie das Tempo, bis zu dem Punkt, von wo aus sie springen konnte und hineinwirbelte in den doppelten Rittberger, den sie perfekt beherrschte.

Beim glücklichen Auslaufen lachte sie derart auf, daß dieses Echo über die Fläche hinwegschallte.

Es war einfach wunderbar, sich dermaßen fließend und elegant bewegen zu können.

So lief sie weiter und drehte ihre Pirouetten.

Das Eis war ihre Welt, hier lief sie ihre Runden, hier wurde sie nicht gestört – bis sie plötzlich das etwas schrill klingende Fiepen hörte.

Wendy kam es vor, als würde sie aus einem Traum erwachen und gleichzeitig etwas Fürchterliches erleben.

Das Fiepen erinnerte sie an die Begegnung mit den Ratten in der Umkleidekabine, doch hier würden sie nicht sein, nein, das wollte sie

nicht wahrhaben. Hier konnten sie nicht sein, es war einfach unmöglich.

Weit öffnete sie die Augen, verringerte das Tempo und suchte die Eisfläche ab.

Die Kraft der beiden Strahler reichte nicht aus, um in alle Ecken zu leuchten. Es gab noch einige dunkle Stellen, auf die sie zufahren mußte, um dort etwas erkennen zu können.

Eine Ratte sah sie nicht.

Vorerst nicht. Doch die Erinnerung daran ließ sie frieren, obwohl sie durch das Laufen ins Schwitzen gekommen war.

Wendy blieb weiterhin stehen und wischte über ihre Stirn. Der Schweiß war kalt, erinnerte sie an Eis, und sie fragte sich, ob sie sich das Geräusch nicht eingebildet hatte.

Ratten über die Eisfläche laufen zu sehen, wäre etwas Furchtbares gewesen.

Nichts tat sich. Auch als ihre Blicke an den Innenseiten der Banden entlangglitten, sah sie keinen dieser dunklen Körper, die sich dort aufhielten.

Doch eine Täuschung?

Vielleicht. Allerdings mußte sie zugeben, daß sich Ratten durchaus hierher verlaufen konnten. Sie wußte, daß ein direkter Zugang von der Halle aus zu den Abwasserkanälen der Millionenstadt existierte.

In dieser Unterwelt hielten sich gern Ratten auf.

Wendy wollte nicht mehr laufen. Die Stimmung war plötzlich weg. Mit einer müde wirkenden Bewegung drehte sie sich zur Bande hin, um das kleine, offene Tor anzusteuern, das offenstand.

Sie kam nicht weit, denn vor ihr, aus dem Schatten der Bande, lösten sich die Tiere.

Ratten – wohin sie schaute.

Zählen konnte Wendy sie nicht. Sie sah nur, daß sie in einer Linie auf sie zuhuschten…

***

Eis ist glatt, das merkten auch die Vierbeiner, die sich so schnell bewegten, oftmals rutschten und sich dabei überkugelten, sich immer wieder fingen und vorwarfen.

Wendy Wilde tat überhaupt nichts. Sie blieb in den folgenden Sekunden starr vor Schreck stehen und schaute auf die heranwirbelnden Körper der braungrauen Nager.

Diese Tiere ekelten sie an. Sie warfen sich immer weiter vor. Nur mehr Sekunden würde es dauern, bis sie das Mädchen erreicht hatten und an ihm hochspringen konnten.

Ein Zittern rann durch die schlanke Gestalt. Wendy fühlte sich eingekreist und umzingelt. Sie glaubte, bereits die Bisse der Nager

durch den dünnen Stoff des Trikots zu spüren.

Der Weg nach vorn war ihr versperrt. Nur die andere Seite zählte noch. Wendy brauchte sich nicht zu drehen. Sie beherrschte das Rückwärtslaufen ebenfalls perfekt, behielt die Ratten im Auge, die Schwierigkeiten mit dem glatten Eis hatten, und drehte sich erst um, als die Distanz zwischen ihnen größer geworden war.

War die andere Bande frei?

Nein, plötzlich stürmten sie auch dort los. Und sie waren verdammt nahe.

Wendy riß die Arme hoch, als könne sie sich so schützen. Zum erstenmal schrie sie laut auf. Sie rollte noch weiter, bis die Tiere gegen ihre Kufen prallten.

Fast wäre sie gestürzt. Wendy fiel nach vorn und stolperte auch in diese Richtung weiter, hielt sich jedoch auf dem Eis und trat sogar auf einen Rattenkörper.

Die Kufe zerteilte ihn.

Wendy hörte die Ratte schreien, sah den dicken Fleck und Fell und Blut auf der Fläche, schüttelte sich vor Angst und glitt weiter, obwohl die rechte Kufe schabte, weil noch Reste des Rattenkörpers daran hingen.

Ihr war klar, daß die Tiere etwas von ihr wollten, daß sie sie jagten, und sie so rasch wie möglich die Eisfläche verlassen mußte.

Ausgerechnet jetzt war Simon nicht in der Nähe. Er hätte ihr bestimmt helfen können.

Was ihr noch nie passiert war; mußte sie sich jetzt eingestehen.

Wendy hatte den Überblick völlig verloren. Die Eisfläche hatte sich in ein Karussell verwandelt, das sich immer schneller um die eigene Achse drehte und das Mädchen mitriß.

Sie schrie auf…

Überall waren die Ratten. Wenn sie lief, hockten sie vor ihren Kufen. Wendy stolperte über sie hinweg, schlug während des Laufens um sich und spürte die ersten Stiche, die ihre Waden trafen.

Plötzlich rutschte sie aus. Diesmal konnte sich das Mädchen nicht fangen. Es lag plötzlich in der Luft, beide Beine hatten sich von der Fläche gelöst, dann schlug sie auf.

Es war ihr nicht mehr gelungen, sich rechtzeitig abzustützen. Der Prall erwischte sie hart an der Schulter, ein widerlicher Schmerz zog hinein bis in das Handgelenk, und Wendy fürchtete sich davor, es gebrochen zu haben.

Sie rollte sich herum, sah die Ratten aus der Nähe und schnellte wieder hoch.

»Simon…!« Ihr wahnsinnig lauter Schrei zitterte durch die Halle, doch Simon war nicht da.

Wendy fuhr weiter. Sie konnte nicht anders. Sie bewegte sich

hektisch über die Fläche, schrie und weinte, während sie das Gefühl hatte, von zahlreichen Ratten gebissen zu werden.

Plötzlich hörte sie den Ruf.

»Hallo, Wendy!«

***

Ich wußte nicht genau, wie ich zur Eisfläche kommen sollte. Jedenfalls hatte ich es geschafft, in die Halle hineinzukommen, denn sie war nicht verschlossen gewesen.

In den breiten Gängen hätte ich mich leicht verlaufen können, aber es gab Hinweisschilder. Eins deutete in Richtung Zuschauerränge, und ein Pfeil zeigte mir den Weg zu den Kabinen.

Dort würde ich auch die Fläche finden.

Zuerst hörte ich die Schreie.

Ich dachte daran, daß es mehrere Personen sein mußten, bis ich feststellte, daß nur eine Person diese fürchterlichen Angstschreie ausstieß. Für mich kam nur Wendy Wilde in Frage.

Plötzlich hatte ich es verdammt eilig. Trotz der Eile fand ich mich zurecht und landete nicht in den Kabinen, sondern in einem durch Gitter gesicherten Gang, der auf dem direkten Weg zur Eisfläche hinführte. Die Bande erschien vor mir. Meine Füße hämmerten über die dunklen Steine, und fast wäre ich gegen die Bande gefallen. Ich konnte mich noch soeben an ihrem Rand abstützen.

Auf dem Eis bewegte sich Wendy Wilde. Ich hatte sie schon beim ersten Blick erkannt und wunderte mich über ihren Laufstil. Obwohl ich mich nicht als Kenner der Sportart bezeichnen durfte, fiel mir doch auf, daß dieser Lauf alles vermissen ließ, was ihn sonst so stark unter den Konkurrentinnen hervorhob.

Kein Gleiten, keine Grazie, keine Figuren, er glich eher einer Flucht vor irgendwelchen Feinden, die nicht vorhanden waren und das Mädchen trotzdem jagten.

Wendys Gesicht war verzerrt. Nicht vor Anstrengung, es war der Ausdruck einer schon panischen Angst, der ihre Züge zeichnete.

Wenn sie lief, bewegte sie heftig die Arme, als wollte sie so unsichtbare Gegner abschütteln. An den Waden gab es Stellen, wo der Trikotstoff eingerissen war. Schluchzende und schreiende Laute drangen mir entgegen. Vergebens suchte ich nach der Ursache für dieses Verhalten. Wendy lief wie ein Roboter, der außer Kontrolle geraten und kaum noch zu stoppen war.

Ich wollte sie aber haben.

Deshalb kletterte ich über die Bande und wagte mich auf die glatte Eisfläche.

Der geht wie auf Eiern, heißt es manchmal. Genauso kam ich mir vor, als ich mich weiterbewegte. Ich hatte das Gefühl, bei jedem

Schritt wegzurutschen, breitete die Arme aus, um möglichst das Gleichgewicht nicht zu verlieren, und näherte mich dem Mädchen.

Wenn sie gegen mich lief, war es sowieso vorbei. Sie schaute überhaupt nicht nach, wohin sie lief. Wendy wollte nur weg. Jede Laufbewegung sah nach einer Flucht aus.

Etwa drei bis vier Yards von der Bande entfernt blieb ich stehen.

Das Scheinwerferlicht traf mein Gesicht. Es war nicht einmal warm.

Ich sprach die Sportlerin an.

»Hallo, Wendy!«

Sie lief weiter, ließ sich nicht stören – oder?

Plötzlich stoppte sie. Also hatte sie meinen lauten Ruf doch vernommen.

Sie befand sich rechts vor mir. Um mich sehen zu können, mußte sie den Kopf drehen.

Das tat sie auch.

Sehr langsam geschah dies, als könne sie nicht glauben, daß sie jemand angesprochen hatte. Mir fiel auf, daß sie dabei suchend ihre Blicke über die Eisfläche gleiten ließ.

Die Fläche war leer!

Ich breitete die Arme aus, als wollte ich sie einfangen. »Suchen Sie etwas, Wendy?«

Nun erst nahm sie mich richtig wahr. Sie schaute mich an. Für zwei, drei Sekunden schien zwischen uns beiden die Zeit stillzustehen. Ich hob die Hand zum Gruß und lächelte.

Da brachte Wendy stockend und flüsternd die ersten Worte hervor: »Wer… wer sind Sie?« fragte sie mich. »Sie sind nicht Simon…«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Gehen Sie!« schrie sie und streckte mir den Arm entgegen. »Ich will Sie hier nicht sehen. Hauen Sie ab! Weg… Sie … Sie haben es getan. Nur Sie können es getan haben!«

»Was soll ich denn getan haben, Wendy?«

»Die… die Ratten. Sie haben mir die Ratten geschickt. Ja, das weiß ich genau. Sie haben die Ratten auf die Eisfläche gelockt, damit ich gejagt werde.«

»Aber Wendy«, sprach ich leise. »Ich bitte Sie. Welche Ratten soll ich geschickt haben?«

Das Mädchen schaute sich um. »Gejagt haben sie mich. Die… die Ratten haben mich hier gejagt. Hier auf dem Eis bin ich gejagt worden. Wirklich, das … das ist so …«

»Nein, Mädchen. Es sind keine Ratten da. Jedenfalls sehe ich keine, und meine Augen sind gut.«

»Doch, es waren welche hier!« kreischte sie und schüttelte dabei den Kopf.

»Darf ich zu Ihnen kommen?«

Sie hatte die Frage gehört und dachte über die Antwort nach.

»Wieso? Was wollen Sie? Wer sind Sie?«

»Ich heiße John Sinclair!«

Ihr Kopfschütteln wirkte panikhaft. »Tut mir leid, ich kenne Sie nicht. Bleiben Sie da, wo Sie sind. Ich will zu Simon. Ich möchte, daß er kommt.«

»Wer ist Simon?«

»Mein Bräutigam.«

»Dann sind Sie seine Braut?«

»Ja, wir werden bald heiraten. Alles ist schon vorbereitet, das hat er gemacht.«

»Wann heiraten Sie denn?«

»In einigen Stunden, in der Nacht. Ich freue mich.« Sie senkte den Kopf und flüsterte: »Simon, wo bist du?«

Dieser Knabe schien es ihr angetan zu haben. Ob Simon ebenfalls seine Braut per Video ausgesucht hatte? Jedenfalls stimmte hier einiges nicht. Dabei dachte ich auch an die bevorstehende Hochzeit. Sie sollte in der Nacht stattfinden.

Wer um diese Zeit den Bund fürs Leben schloß, hatte entweder etwas zu verbergen oder bestimmte Gründe für seine Tat. Obwohl ich diesen Simon nicht kannte, schien bei ihm beides zuzutreffen.

Jedenfalls hatten gewisse Ereignisse das Mädchen völlig durcheinandergebracht. Um mehr darüber zu erfahren, mußte ich mit ihr reden. Sie stand auf dem Eis, als wäre sie ein Stück von ihm. Nahezu regungslos, den Kopf gesenkt, weinend, die Fläche anstarrend, wobei sie Sekunden später meinen Schatten sah, der sich zuerst auf sie zubewegte.

Wendy hob dermaßen hektisch den Kopf, daß ich Angst um sie bekam. Sie glitt zurück. »Bleiben Sie mir vom Leib! Sie haben mir die Ratten geschickt, Sie Teufel…«

»Es gibt keine Ratten!«

»Die haben mich gejagt, mich gebissen. Sehen Sie sich meine Waden an! Da sind ihre Zähne…«

»Ich möchte Ihnen helfen.«

Sie lachte röhrend auf. »Wie können Sie das? Mir kann nur Simon helfen. Keine Verbrecher wie Sie.«

»Ich bin Polizist.« Da sie nicht reagierte, wiederholte ich meinen Spruch.

Endlich schaute sie auf.

»Ja«, sagte ich und nickte ihr entgegen. »Ich bin tatsächlich ein Polizist. Mein Name ist John Sinclair. Ich arbeite bei Scotland Yard. Soll ich noch mehr sagen?«

Ich ließ ihr Zeit, sich zu erholen und mit den neuen Tatsachen abzufinden. Nach einer Weile entspannte sich ihr starrer Körper.

»Aber was wollen Sie von mir?«
»Ihnen helfen, zum Beispiel.«
»Mir?« Sie deutete mit dem Zeigefinger auf sich selbst. »Wobei wollen Sie mir denn helfen?«
»Ich kann Sie beschützen.«
»Nein, nein, das kann nur Simon«, erwiderte sie heftig.
»Auch vor den Ratten?«
Da hatte ich bei ihr einen wunden Punkt berührt, denn sie schrak heftig zusammen. »Was soll das heißen?«
»Wie ich es sagte. Simon war nicht hier, aber die Ratten haben Sie verfolgt.«
»Dann… dann glauben Sie mir?« erkundigte sie sich staunend.
»Weshalb sollte ich Ihnen nicht glauben?«
Sie räusperte sich. »Nur so. Weil doch keine mehr zu sehen sind.«
»Wollen Sie mir nicht mehr von den Ratten erzählen, Wendy?«
Sie überlegte noch und setzte sich auf einmal in Bewegung, um mir entgegenzugleiten. Plötzlich hatte sie Vertrauen bekommen, was mich wiederum sehr freute.
Ich faßte sie nicht an, als sie dicht vor mir stoppte. Dafür bückte ich mich und schaute mir die Waden an.
Tatsächlich sahen die kleinen Wunden aus wie Bisse. Sie bluteten nicht mehr. Der Trikotstoff war zerrissen und zeigte an den Rändern rostrote Flecken.
»Das waren die Ratten?« fragte ich.
»Natürlich. Ich habe sie mir nicht selbst zugefügt. Es waren Ratten, die sich hier auf der Eisfläche tummelten. Ich weiß nicht, woher sie gekommen sind.« Sie hob die Schultern und schaute mich an, als könnte ich ihr die Lösung sagen.
Ich hatte mich umgeschaut, aber keine einzige Ratte gesehen, bis auf einen dunklen Fleck, der weiter vor uns die Eisbahn zierte. »Was ist das?« fragte ich.
Wendy bekam große Augen. »Das ist der Beweis dafür, daß ich nicht gelogen habe. Es ist mir gelungen, eine Ratte zu zertreten. Die Reste liegen da.«
»Ich werde sie mir ansehen.« Sehr vorsichtig glitt ich auf den dunklen Gegenstand zu.
Wendy folgte mir noch nicht. Erst als ich den Fleck erreicht hatte, kam sie heran.
Ich bückte mich und schaute mir die Reste genauer an. Wendy hatte nicht gelogen. Der blutige Fellklumpen war tatsächlich mal eine lebende Ratte gewesen.
Ich spürte ein Kratzen im Hals und schaute aus meiner hockenden Stellung zu Wendy hoch.
»Glauben Sie mir jetzt, Mr. Sinclair?«

»Ja, das ist eine Ratte gewesen.«

»Die ich mit der Kufe getötet habe. Nur eine«, sprach sie weiter. »Nur eine habe ich geschafft, die anderen nicht.«

»Wieviele waren es denn?«

»Keine Ahnung. Ich konnte sie nicht zählen. Mir kam es vor, als wären es hundert gewesen.«

»Das kann ich verstehen.«

»Sie jagten mich. Ich wußte nicht mehr, wo mir der Kopf stand. Ich weiß auch nicht, aus welchem Grund sie es getan haben.«

»Was ist mit Simon?« fragte ich und drückte mich wieder in die Höhe. Ich tat es langsam, dann schneller, und da genau peitschte der Schuß…

***

Ich hörte den Knall, das Sirren der Kugel und bekam mit, wie das Geschoß rechts neben mir und verdammt dicht gegen die harte Eisfläche schlug, sich in einen Querschläger verwandelte und wegsirrte.

»Runter!« schrie ich, warf mich nach vorn und gegen das Mädchen.

Wendy war von dieser Aktion überrascht worden. Sie hatte wohl den Abschußknall gehört, doch nie im Leben damit gerechnet, daß jemand auf sie schießen würde.

Meinen Stoß hatte sie trotz ihrer Gelenkigkeit nicht ausgleichen können. Sie war gefallen, lag auf dem Eis, wo es keine Deckung gab, und ich hörte den zweiten Knall.

Wieder lag die Kugel verdammt gut. Sie hätte mir fast einen Scheitel gezogen, spritzte gegen das Eis und wirbelte davon.

Wendy hatte sich herumgedreht. Ich glaubte nicht, daß der unbekannte Schütze es auf sie abgesehen hatte, der wollte allein mich.

»In Deckung, Wendy. Lauf zur Bande! Schnell…« Ich hechtete vor, weg von ihr und hörte schon den nächsten Knall.

In der leeren Halle breiteten sich die tödlichen Klänge wie Donnerschläge aus.

Dreimal hatte mich der Kerl verfehlt. Ich aber lag noch immer wie auf dem Präsentierteller und wußte nicht einmal genau, wo er hockte. Wahrscheinlich auf den Zuschauerrängen, und zwar an der Seite, wo sich die Umkleideräume befanden.

Wendy lief darauf zu. Sie bewegte sich auf den Kufen und hatte sich dabei geduckt.

Wie ich es erwartet hatte, der Schütze nahm nicht sie aufs Korn, er suchte mich.

Ich hatte Glück, daß mich das Scheinwerferlicht nicht blendete, rollte mich wieder weiter und holte die Beretta hervor. Sie war zwar mit geweihten Silberkugeln geladen, die aber würden auch ausreichen, um

den Schützen zu erwischen. Vorausgesetzt, ich konnte ihn entdecken. Er schoß wieder.

Diesmal hätte er mich ins Bein getroffen. Wieder spritzte das Geschoß weg, und ich setzte nun alles auf eine Karte. Obwohl die Fläche sehr glatt war, schnellte ich hoch und rannte auf die Bande zu.

Was ein Rennen werden sollte, erinnerte eher an die Vorstellung eines Clowns in der Eisschau. Nicht einmal drei Schritte konnte ich mich halten, als es mich wieder umriß. Es kam mir vor, als hätte mir jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich legte eine astreine Bauchlandung hin und rutschte weiter, genau in das Echo des fünften Schusses hinein. Diesmal lag die Kugel zu weit vorn. Nach dem Querschlag spritzte sie bereits gegen die Bande.

Ich konnte nur von Glück reden, daß der nicht sichtbare Schütze seine Waffe nicht perfekt beherrschte. So wie das letzte Geschoß, prallte auch ich gegen die Bande, drückte mich zur Seite und kam erst dann hoch, um mich auf die andere Seite zu wuchten, wo ich auf den harten Steinboden prallte, der nach Schmutz und Öl roch.

Zitternd blieb ich liegen. Ich dachte an Wendy Wilde, die entwischt war und sich an der gegenüberliegenden Seite befinden mußte.

Noch blieb ich in Deckung. Die Echos der Schüsse waren verrollt.

Stille lag über der Eisfläche.

Ich ließ fünfzehn Minuten verstreichen, bevor ich es wagte, über den Rand zu schielen.

Die Eisfläche sah ich nun aus einer anderen Perspektive und erkannte Wendys Umriß. Sie bewegte sich ziemlich hektisch, ich hörte sie auch sprechen. »Simon, bitte…«

»Komm mit!«

Dann klappte eine Tür zu, es wurde wieder still. Aber ich hatte etwas gehört.

Der Name Simon war gefallen. Er hatte sich ebenfalls in der Nähe aufgehalten und sicherlich auf mich geschossen. Eine andere Alternative kam für mich nicht in Betracht.

Als ich wieder über die Eisfläche schritt, spürte ich im Nacken das Kribbeln. Ich hielt die Beretta schußbereit, doch im Augenblick feuerte keiner mehr auf mich.

Über die andere Bande kletterte ich normal. Das Mädchen hatte mir etwas von Ratten erzählt. Eine lag auch auf der Fläche, andere jedoch entdeckte ich nicht.

Das hatte wiederum nichts zu bedeuten. Ratten besitzen gewisse Schlupflöcher, die nur sie kennen und die von den Menschen kaum entdeckt wurden.

Ich begab mich nicht auf die Suche nach diesen Löchern, sondern schaute nach, wo die Tür ins Schloß gefallen sein konnte.

Zwangsläufig landete ich dort, wo sich die Umkleidekabinen und

Aufenthaltsräume der Läufer und Läuferinnen befanden.

Der leere Gang, in dem ich stand, strahlte einen irgendwie kalten Horror ab. Er traf auch mich, und auf meinem Rücken lag eine zweite Haut. Die Türen innerhalb des betonierten Mauerwerks kamen mir abweisend vor. Sie waren auch abgeschlossen.

Am Ende des Ganges kehrte ich um. Es hatte keinen Sinn mehr, noch weiter nach den beiden zu suchen.

Ich verließ das Gelände und blieb auf dem Parkplatz stehen, wo ich auch meinen Rover abgestellt hatte. Wenn ich nach rechts schaute, sah ich die Rückseite des Hauses, in dem Gunhilla von Draben residierte. Ich war sicher, daß sie mehr wußte, als sie zugegeben hatte.

Wer war Simon?

Ich erinnerte mich, einen dunkelhaarigen Mann bei Gunhilla gesehen zu haben. Was die beiden miteinander sprachen, hatte ich nicht verstehen können.

Der Mann, der Wendy gepackt hatte, war ebenfalls dunkelhaarig gewesen. Soviel hatte ich noch erkennen können. Zufall? Gehörten beide zusammen? War er dieser Simon?

Was lief im Institut Happy Years zusammen?

Ich würde ihr noch einmal einen Besuch abstatten, das stand für mich fest. Nur diesmal nicht als Trottel.

»Mr. Sinclair?«

Ich erschrak über die Stimme. Den Sprecher hatte ich nicht kommen sehen. Dafür entdeckte ich ihn, wie er sich aus einer Lücke zwischen zwei geparkten Wagen hervorschob.

»Kennen wir uns?« fragte ich.

»Nicht persönlich, aber wir haben schon miteinander gesprochen, wenn Sie sich erinnern.«

Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Dieser Mann war der Anrufer und der Überbringer der Kassette…

***

Wendy sah in Simons Gesicht, sie erkannte den verzerrten Ausdruck, aber sie sah noch mehr.

Das Gewehr in seiner linken Hand. Mit der rechten hielt er sie gepackt. Die Finger umschlossen ihren Arm in Ellbogenhöhe wie starke Eisenklammern. Wendy fand nicht die Kraft, sich aus dem Griff zu befreien. Zudem starrte sie die Waffe an.

»Du!« keuchte sie. »Du hast geschossen, nicht wahr? Du besitzt das Gewehr. Du wolltest uns töten.«

»Ich habe die Waffe gefunden«, erwiderte er mit einem verzerrten Grinsen. »Gefunden!«

»Lügner!«

»Komm mit!« keuchte er und riß sie einfach zur Seite. Es machte ihm nichts aus, daß sie noch ihre Schlittschuhe trug. Er wollte so rasch wie möglich weg von hier. Wendy Wilde mußte aus der unmittelbaren Gefahrenzone geschafft werden. Dieser Sinclair hatte sich schon zu stark um sie gekümmert. Wendy war nicht das Mädchen, das Nerven besaß und schwieg.

Sie stemmte sich gegen seinen Druck. Sekundenlang rührten sich die beiden nicht von der Stelle. Ihre Blicke fraßen sich ineinander.

Wendy schaute in die dunklen Augen, fing plötzlich an zu zittern, und innerhalb eines Atemzuges brach für sie eine Welt zusammen.

Wie hatte sie nur diesen Mann heiraten wollen!

Simon Arisis merkte, daß mit Wendy eine innerliche Veränderung vorgegangen war. Die weiche Tour zog nicht, er mußte es auf die harte versuchen. »Komm endlich!« Brutal riß er sie fort.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als hinter ihm herzustolpern, denn ein Gehen war auf den schmalen Kufen leider nicht möglich. Wendy schwankte, sie kippte mal nach links, dann wieder nach rechts und scheuerte mit der Schulter an der Gangwand entlang. Auf dem glatten Boden hinterließen die harten Kufen Streifen und zeichneten den Weg nach, den beide nahmen. Sie waren untergetaucht und bewegten, sich auf einen der versteckt liegenden Ausgänge zu.

»Ich will nicht!« kreischte Wendy.

Er drehte sich um. Dann schlug er zu. Der Gewehrkolben traf ihre Schulter. Zuerst spürte sie nichts, dann zog der Schmerz durch den Arm. Wendy war bleich geworden und stöhnte, aber sie wehrte sich.

In einem Wutanfall stieß sie ihr rechtes Bein vor und rammte die Kufe gegen Simons Oberschenkel. Der Stahl konnte wie ein Messer wirken. Er zerschnitt auch den Stoff, schlitzte die Haut auf und hinterließ eine klaffende Wunde.

Simon hätte schreien können und Blut hätte aus der Wunde quellen müssen, es war jedoch nur ein dünner, hellerer Saft, der den Stoff des Hosenbeins tränkte.

Simon schrie nicht. Er lachte nur laut auf. »Was willst du, Kleine? Mich verletzen?« Wieder dröhnte sein Lachen durch den Gang, bevor er Wendy fortschleuderte.

Er hatte ihr dermaßen viel Schwung gegeben, daß erst die rückwärtige Tür sie stoppte. Wuchtig prallte Wendy dagegen und spürte wieder den Schmerz in ihrem Arm.

Sie brach zusammen, weinte und merkte kaum, daß der Mann sie in die Höhe riß. »Die Kapelle wartet!« flüsterte er. »Die Kapelle und auch die Hochzeit. Glaub nur nicht, daß ich eine Braut entwischen lasse. Glaub das nur nicht…«

Sein Lachen wurde zu einem schauerlichen Totengesang, als er mit der wehrlosen Wendy seinen Weg fortsetzte und ihr am Ziel erst die

Schuhe von den Füßen riß.

Er schleuderte sie zu Boden. Durch den Windzug wehte der leichte Tüll des Brautkleids hoch und legte sich wie ein feiner Schleier aus Gaze über ihr Gesicht.

»Zieh dein Kleid an, Wendy! Zieh es an!« keuchte Simon und verschwand.

Die Tür hämmerte er hart zu. Es klang, als wäre ein Sargdeckel zugeschlagen worden.

***

Ich rührte mich nicht, denn der andere hatte etwas von mir gewollt.

Sollte er zu mir kommen.

Er kam auch. Obwohl er sich noch zwischen den beiden abgestellten Fahrzeugen befand, schien er dem Braten nicht zu trauen, denn während des Gehens blickte er sich vorsichtig um, als hätte er Furcht vor einem Hinterhalt.

Auf mich war geschossen worden, auf ihn nicht. Zudem war die Umgebung eine andere. Zwar auch relativ düster, aber auch belebt, weil auf dem Parkplatz ein ständiges Kommen und Gehen herrschte. Manche verließen, andere suchten ihre Fahrzeuge auf.

Ich hatte ihn noch nie zuvor gesehen. Sein braunes Haar wirkte ungepflegt. Es wuchs in zahlreichen Wirbeln auf seinem Kopf. Das Gesicht zeigte einen etwas hinterhältigen Ausdruck. Mit der rechten Hand schabte er über das Dach eines abgestellten Autos hinweg. Er trug eine dünne Jacke und dazu eine braune Hose.

»Sie waren da, nicht wahr?«

Ich nickte und fragte gleichzeitig nach seinem Namen.

»Tim Goodman.«

»Okay, Mr. Goodman. Ich freue mich, daß Sie aus Ihrem Schneckenhaus hervorgekrochen sind. Ihnen habe ich den Film und die beiden Anrufe zu verdanken.«

»Genau.«

»Und Sie wissen sicherlich mehr über dieses Heiratsinstitut, das sich Happy Years nennt?«

»Etwas.«

»Schön, da ich so gut wie nichts darüber weiß, wäre es besser, Sie würden mich aufklären.«

»Hier?« fragte er.

»Wir können auch woanders hingehen. Mir ist das völlig egal, wissen Sie.«

»Nein, nein, wir bleiben hier.«

»Gut. Der Film war echt, nehme ich an?«

»Ja, Carol starb.«

»Ah, so heißt sie.«

»Carol Wilde.«
Ich bekam große Augen, als er mir den Nachnamen der Person gesagt hatte. »Wie bitte?«
»Sie kennen Wendy, wie?«
»Ja.«
»Carol war ihre Schwester.«
»Weiß Wendy, daß sie tot ist?«
»Nein, natürlich nicht. Sie weiß vieles nicht. Auch nicht, daß Simon sie heiraten wollte.«
»Wen – Carol?«
»Klar, Sinclair, Sie denken nach.«
»Und was haben Sie damit zu tun, Mr. Goodman?«
Er stierte ins Leere. Seine Lippen zuckten dabei. »Ich… ich habe sie geliebt!« stieß er hervor.
»Wen?«
»Carol, verdammt!« schrie er mich an. Seine Worte wurden von Speicheltröpfchen begleitet. »Man hat sie mir genommen. Ich habe sie heiraten wollen, ich!« Er schlug sich auf die Brust.
»War es Simon?«
Er beugte sich vor. Seine Hände stemmte er auf die Kühlerhaube des Rover. »Nicht nur er, auch sie. Die verfluchte Frau, diese Gunhilla von Draben. Sie ist noch schlimmer, glaube ich. Hinter ihrer glatten Larve verbirgt sich ein Teufel.«
»Wer ist sie?«
»Das wissen Sie doch.«
»Ich meine, wo kommt sie her? Sie muß doch einen Background haben? Der Name hörte sich nicht englisch an.«
»Da haben Sie recht. Ich bin auch nicht so genau informiert. Sie stammt vom Festland, aus einem südosteuropäischen Land. Rumänien, glaube ich. Siebenbürgen, wo die Dörfer dem Erdboden gleichgemacht werden sollen. Da ist sie geflohen.«
»Allein?«
»Es kann sein, daß sie Simon Arisis schon damals kannte. Er ist ein Staatenloser, aber er kam überall hin. Ihn hielt keine Grenze auf. Er erreicht sein Ziel.«
»Gut, kommen wir auf den Mord zu sprechen. Sie haben mir den Film zugeschickt. Woher hatten Sie ihn?«
Goodman hob die Schultern. »Gestohlen.«
»Wo wurde er aufgenommen?«
»Während der Hochzeit. Als Carol und ich ein Abschiedsgespräch hatten, da erklärte sie mir, daß ihre Hochzeit gefilmt werden würde. Ich habe den Streifen dann besorgt.«
»Ganz allein?« wunderte ich mich.
»Nein, jemand half mir. Eine Frau, die auch jetzt für mich spioniert.

Sie kennen die Person. Lorna arbeitete im Sekretariat.«
»Ja, ich erinnere mich.«
»Sie wußte auch, daß Sie nicht der sind, für den Sie sich ausgegeben haben. Sie spielte gut mit.«
»In der Tat.« Ich räusperte mich. »Weshalb wurde Carol getötet? Erst die Hochzeit, dann der Tod. Darin sehe ich keinen Sinn.«
»Ich auch nicht, Sir. Dieser Simon Arisis muß sich mit fürchterlichen Dingen beschäftigen. Jeder, der ihn sieht, bekommt Angst. Er ist ein grausamer Mensch, falls man ihn überhaupt als Mensch bezeichnen kann. Für mich ist er eine Bestie.«
»Und jetzt wird er Wendy heiraten.«
»Ihr soll das gleiche Schicksal widerfahren. Er wird sie in der Kapelle trauen, aber nach seinen Riten. Ich kenne die nicht genau, sie scheinen mit Blut zu tun zu haben.« Tim Goodman schaute mich ängstlich an. »Können Sie sich so etwas vorstellen?«
»Ja, Mr. Goodman. Es gibt da bestimmte Rituale, die sind so schrecklich, daß man sie nicht aussprechen kann.«
»Er treibt die Frauen in den Wahnsinn. Er ist kein Mensch mehr, er ist wirklich eine grausame Bestie. Ein Dämon. In ihm steckt eine Kraft, die ich nicht begreife.«
»Weshalb kam er?«
»Das weiß auch Lorna nicht.«
»Mir fällt noch etwas ein. Ich habe gehört; daß die Hochzeit zwischen Wendy und diesem Simon Arisis in einer Kapelle stattfinden soll. Kann mir aber nicht vorstellen, daß es sich dabei um eine normale Kapelle handelt. Es muß etwas anderes sein.«
»Ist es auch.« Goodman drehte sich um und schaute gegen die Rückfront des Hauses, in dem Happy Years seinen Sitz hatte. »Es ist ein Gewölbe, müssen Sie wissen.«
»Und wo finde ich es?«
»Das weiß ich nicht. Fragen Sie dieses Weib! Nur wird Ihnen die von Draben auch nichts sagen. Bestimmt weiß sie längst, daß sie nicht der sind, für den sie sich ausgegeben haben. Diese Frau ist gefährlich, glauben Sie mir.«
»Das weiß ich inzwischen. Dennoch muß ich noch einmal zurück und ihr auf den Zahn fühlen.«
»Man wird Sie erwarten.«
»Damit muß ich rechnen. Noch etwas, Mr. Goodman. Wenn die Hochzeit stattfindet, sind auch Zeugen dabei?«
»Ich weiß nicht.«
»Auf dem Film sah ich Gesichter im Hintergrund. Sie wirkten wie bleiche Flecken…«
»Ja, das kann sein.«
»Und wer könnte zuschauen?«

»Die Kartei ist groß.«
Ich nickte vor mich hin. »Die Idee ist nicht schlecht«, murmelte ich. »Wirklich nicht…«
Tim Goodman kam so weit vor, daß er mich anfassen konnte. Er strich mit beiden Handflächen über meine Arme. »Bitte, Sir, versuchen Sie, diesen Sumpf trockenzulegen.«
»Ich werde mein Bestes tun.«
»Danke.«
Ich schloß den Rover auf und griff zum Telefon. Suko war bestimmt noch im Büro. Er meldete sich prompt. »Du rufst gerade zum richtigen Zeitpunkt an. Ich habe nämlich etwas herausgefunden, was dieses Eheinstitut angeht.«
»Und was?«
»Nichts.«
»Hör zu, Suko, Scherze sind fehl am Platze. Hast du wirklich nichts herausfinden können?«
»Nein, die Frau ist nicht bekannt. Sie ist nicht aufgefallen. Sie ist wie ein Körper, der sich in Nichts aufgelöst hat. Das mußt du begreifen.«
»Okay, ich habe verstanden. Ich bleibe trotzdem am Ball, denn hier läuft einiges in die höllische Richtung.«
»Muß ich kommen?«
»Das wäre besser.«
»Wartest du auf mich?«
»Das kann ich nicht. Ich sage einem Mann namens Tim Goodman Bescheid. Der kann dich in Empfang nehmen. Er wird auf dem Parkplatz zwischen dem Eisstadion und der Rückseite des Hauses warten, in dem sich Happy Years befindet.«
»Gut. Wie sieht er aus?«
Ich beschrieb ihn.
»Den werde ich finden.«
»Gut, vielleicht sehen wir uns. Es kann hart werden, Suko. Pack einiges ein.«
»Keine Sorge, das läuft schon.«
Goodman hatte mitgehört und fragte, als ich aus dem Rover stieg:
»Kommt ein Kollege von Ihnen?«
»Ja, Sie können sich um ihn kümmern. Und erschrecken Sie nicht, er ist Chinese.«
»Davon habe ich schon gehört.«
»Wunderbar.« Ich schloß den Rover ab. »Bei dem Verkehr rechne ich damit, daß es eine halbe Stunde dauern wird, bis er hier erscheint.«
»Sie wollen noch einmal zurück?«
»Und ob. Ich mag nämlich keine Institute, die Menschen auf grausame Art und Weise umbringen.«
Tim Goodman ballte die rechte Hand zur Faust. »Rächen Sie Carol!«

flüsterte er. »Rächen Sie meine Freundin. Um etwas anderes möchte ich Sie nicht bitten. Nur darum.«

Ich hob die Schultern und ging. Rache war nicht nach meinem Geschmack. Das überließ ich lieber den Regisseuren, die Western-Filme drehten…

***

Es hatte sich nichts verändert. Als ich schellte, vernahm ich wieder Lornas fragende Stimme. Als sie meine Antwort hörte, gab sie einen erschreckten Laut von sich.

»Bitte, öffnen Sie, Lorna. Ich habe auch mit Tim gesprochen und bin eingeweiht.«

Sekunden später sah ich Lorna. Sie war hinter ihrem Schreibtisch aufgestanden und fuhr mit der Zungenspitze über ihre Lippen. Wie man sich doch in einem Menschen täuschen konnte. Ich hatte sie tatsächlich für eine dieser negativen Personen gehalten, doch dieser Meinung war ich nicht mehr. In ihren Augen lauerte die Furcht.

Dicht trat ich an den Schreibtisch heran. »Wo steckt sie?«

»Die von Draben ist im Nebenraum.«

»Allein?«

»Sie hat Kundschaft, glaube ich.«

»Wieso glauben Sie nur? Das müssen Sie wissen. Die Menschen, die Sie besuchen, kommen durch Ihr Vorzimmer.«

»Nicht unbedingt, Mr. Sinclair. Es gibt auch einen zweiten Eingang, einen versteckten. Dieses Haus ist ziemlich alt. Früher hat man wohl anders gebaut.«

»Ja, ich verstehe.«

»Ich hatte Stimmen gehört. Es kann sein, daß sich mehrere Personen bei ihr befinden.«

»Auch dieser Simon Arisis?«

»Den sah ich nicht.«

»Okay«, sagte ich. »Sie brauchen mich nicht anzumelden. Welche der drei Türen muß ich öffnen?«

»Die mittlere.«

»Danke.«

»Moment noch, Mr. Sinclair. Sie haben mit Tim gesprochen. Wie geht es ihm denn?«

»Er ist mit den Nerven ziemlich runter.«

»Ja, Carols Tod war schlimm.« Sie hob die Schultern. »Wir haben nichts machen können.«

»Ich kenne die Situation, wo man hilflos ist und sich gegen den Kopf schlägt.«

»So ist es.« Sie schaute mir nach, wie ich quer durch den Raum auf die mittlere der drei Türen zuging. Ehrlich gesagt, wohl war mir nicht

in der Haut.

Anklopfen oder einfach die Tür auframmen und hineingehen? Ich hielt schon fast die Klinke in der Hand, als mich Lornas Stimme einholte. »Mr. Sinclair?«

»Was ist?«

»Bitte«, sie stand noch immer hinter ihrem Schreibtisch. »Seien Sie vorsichtig.«

»Keine Sorge.«

Zwei Sekunden später drückte ich die Tür auf, spürte den kalten Luftzug und hörte die Stimme der Gunhilla von Draben. »Willkommen zur Hochzeit, Sinclair…«

Bevor ich reagieren konnte, wischte von links etwas heran, erwischte mich an der Schulter und schleuderte mich nach vorn.

Ich fiel zu Boden, rollte mich aber herum und sah Simon Arisis vor mir, der ein Gewehr erhoben hatte, um mir mit dem Kolben den Schädel zu zerschmettern…

***

In seinen Hieb legte Simon Arisis all den Haß, den er gegen mich verspürte. Ich war trotzdem schneller und schleuderte mich herum.

Wenn ich dem Kolben nicht entwischte, war ich tot.

Ich schaffte es.

Nicht nur das krachende Geräusch dröhnte in meinen Ohren, mit dem der Kolben gegen den Boden wuchtete, auch der Schrei des Mannes zitterte durch den Raum. Er hätte für seinen Teil erlösend klingen sollen, war es aber nicht, denn ich lebte noch.

Und wie ich lebte.

Aus meiner liegenden Position schnellte ich die Beine vor und erwischte Simon mit den Füßen. Er hatte gebückt dagestanden, und ich traf ihn zwischen Oberschenkel und Gürtelschnalle. Er gab einen röchelnden Laut von sich, taumelte zurück bis in das Büro und stieß dort gegen die Wand. Sein verdammtes Gewehr besaß er noch immer.

Um die anderen Personen konnte ich mich nicht kümmern. Erst mußte Arisis ausgeschaltet werden.

Ich hetzte ihm nach, bekam mit, wie er die Waffe herumschwang und auf mich zielen wollte. Im Sprung riß ich eine Flasche vom Barwagen und schleuderte sie ihm entgegen.

Ich traf ihn auch, er schoß trotzdem die Kugel irgendwohin, nur nicht in meinen Körper.

Dann war ich bei ihm.

Wie ein Gespenst erschien ich vor seinen Augen. Der Schrecken zeichnete sein Gesicht, als mein Bein hochflog und ihn an beiden Handgelenken erwischte, denn er hielt seine Waffe in beiden Händen.

Das Gewehr wollte ich ihm mit diesem Tritt aus den Fingern

schleudern, doch Arisis konnte einstecken. Er hielt den verdammten Schießprügel fest, obwohl seine Arme in die Höhe gerissen wurden.

Mit einem Säbelschlag streifte ich sein Kinn.

Er wankte zurück, fand am Computer keinen Halt und drückte ihn mit seinem Körpergewicht zu Boden.

Krachend landete das Gerät, und seine Außenhaut zersplitterte an verschiedenen Kanten.

Ich duckte mich, als er mit dem Lauf zuschlug und gleichzeitig schoß. Die Schnellfeuerwaffe ratterte. Mindestens drei tödliche Grüße huschten über meinen Scheitel hinweg, bevor ich hochkam und es ihm gab.

Mit dem Ellbogen erwischte ich ihn, mit der Handkante ebenfalls, dann riß ich ihm die Waffe aus den Händen und konnte sie nicht mehr drehen, weil er noch immer nicht am Ende war und mir seinen Kopf zwischen Brust und Magen rammte.

Mir wurde die Luft knapp. Ich mußte würgen, hielt mich jedoch auf den Beinen, drehte das Gewehr und richtete die Mündung auf ihn.

Das heißt, ich wollte es, doch Arisis hatte es verdammt eilig. Um mich kümmerte er sich nicht. Mit Riesenschritten rannte er auf die offene Tür zum Nebenraum zu.

Es machte ihm nichts aus, daß er mir seinen Rücken präsentierte, auf den die Gewehrmündung zeigte. Mein Zeigefinger zuckte. Ich brauchte den Stecher nur um eine Winzigkeit zurückzuziehen, um ihm die Geschosse in den Rücken zu jagen.

Das wiederum konnte ich nicht. Ich war kein Killer. Wenn ich ihn packen wollte, dann anders.

Leider war sein Vorsprung zu groß. Als ich die Tür erreichte, rammte er sie von innen vor meiner Nase zu. Die Gewehrmündung prallte noch gegen das Holz, mehr erreichte ich nicht. Ich hämmerte den Lauf auf die Klinke, sie schnackte auch nach unten, nur öffnete sich die Tür nicht, da sie von innen verschlossen war.

Es gab nur eine Möglichkeit, ich mußte das Schloß zerstören.

Schräg setzte ich die Mündung dagegen. Drei Schüsse reichten. Die Kugel zerhämmerte die unmittelbare Umgebung des Schlosses.

Splitter flogen weg, ich war zur Seite gegangen und gab der Tür einen Tritt.

Sie schwang nach innen. Ich wartete mit schußbereitem Gewehr, was folgen würde.

Es tat sich nichts. Aus dem Zimmer wurde ich nicht angegriffen, und ich hörte auch keine Geräusche. Die Stille machte mich mißtrauisch, weil ich einfach nicht glauben konnte, daß sich die Bande zurückgezogen hatte. Sicherlich warteten sie auf eine günstige Gelegenheit.

Die Chance gab ich ihnen nicht.

Sekunden vergingen. Ich konzentrierte mich auf Stimmen oder andere verdächtige Geräusche, doch da tat sich auch nichts. Es schien so, als hätten sich meine Gegner zurückgezogen, woran ich wiederum nicht glauben wollte.

Ewig konnte ich auch nicht stehenbleiben und wollte in den Raum hineinspringen, als Lorna kam.

Sie öffnete vorsichtig die Tür und streckte ihren Kopf in das Zimmer. »Mr. Sinclair, ich…«

»Verschwinden Sie!« fuhr ich sie an. »Gehen Sie auf den Parkplatz. Dort wartet Tim.«

Sie nickte. »Aber ich muß Ihnen was sagen.«

»Und?«

Sie deutete auf die zerstörte Tür. »Dieser Raum ist gefährlich, glaube ich. Jedenfalls durfte ich ihn nie betreten.«

»Danke für die Warnung.«

Sie nickte noch und zog sich zurück. Mochte das Zimmer noch so gefährlich sein, hinein mußte ich auf jeden Fall. Bisher hatte ich meine magischen Abwehrmittel nicht einzusetzen brauchen. Bevor ich sprang, holte ich das Kreuz hervor und steckte es griffbereit in die Tasche meiner offenstehenden Lederjacke.

Ich kam mir vor wie Charles Bronson in seiner besten Zeit, als man ihn in Hollywood noch nicht die greise Granate nannte. Mit einer huschenden Bewegung drückte ich mich um die Zimmerecke, bekam freies Sichtfeld und freie Schußbahn.

Ein Ziel sah ich nicht.

Abgesehen von einem Vorhang, der mitten im Raum hing und ihn teilte. Er wehte von der Decke, war sehr dünn und schimmerte wie eine seichte Gardine, in der wolkige blaue Inseln zu sehen waren.

Sie waren verschwunden.

Weder Gunhilla von Draben noch ihren sauberen Freund Simon Arisis entdeckte ich. Auch nicht die Menschen, die sich ebenfalls in diesem Raum aufgehalten hatten.

Wo konnten sie sein?

Ich übertrat die Schwelle und ging mit schußbereitem Gewehr auf den Vorhang zu. Wenn sie geflohen waren, dann nur durch diese Trennung. Was lag dahinter?

Der Vorhang war zwar dünn, aber nicht durchsichtig. Die Welt an der hinteren Seite verschwamm. Da konnte alles mögliche sein, nur die Menschen sah ich nicht.

Welche Bedeutung besaß er?

Ich blieb stehen und berührte ihn mit der Gewehrmündung. Kaum hatte die Waffe Kontakt bekommen, da riß das dünne Gewebe schon entzwei. Ich bewegte den Lauf heftiger und schuf so ein Loch, durch das ich schreiten konnte.

Wer immer das Haus erbaut und später gekauft hatte, er hatte es nach seinen Wünschen verändert. Hinter dem Vorhang lag eine andere Welt. Sie war nackt und kahl. An den Wänden klebten keine Tapeten. Die Steine bildeten große Quader, der Boden bestand ebenfalls aus Stein, aber von der makabren Hochzeitsgesellschaft sah ich keine Spur.

Wohin hatten sie sich zurückgezogen? Durch den vorderen Raum waren sie nicht gelaufen, es blieb nur diese Möglichkeit hier. Ich rechnete mir aus, daß es im Haus einen Geheimgang geben mußte, durch den sie das Weite gesucht hatten.

Der Zugang konnte sich entweder vor mir in der Wand befinden oder aber unter meinen Füßen.

Das Licht erreichte diesen Teil nur schwach. Ich klemmte mir das Gewehr unter den Arm und holte die kleine Leuchte hervor. In ihrem Strahl suchte ich die Wände ab.

Das Licht streifte lautlos über die Fugen hinweg, ohne daß ich dort eine Veränderung entdeckte. Bei manchen Geheimgängen steht ein Hebel vor, gibt es irgendeinen anderen Kontakt, der Zugänge zu anderen Räumen öffnet. Hier war alles glatt.

Das Gewehr entlud ich und legte es zu Boden neben die Patronen.

Dann klopfte ich die Steine einzeln ab, um nach Hohlräumen zu suchen, aber auch sie fand ich nicht.

Blieb nur der Boden!

Allmählich wurde ich unruhig. Ich dachte an Wendy Wilde. Gern hätte ich Arisis einige sie betreffende Fragen gestellt, das war leider nicht mehr möglich gewesen.

Sie hatte ihn verraten. Wie ich Arisis kannte, würde er kein Pardon kennen. Den verdammten Film mit der schrecklichen Szene hatte ich noch gut in Erinnerung. Wenn der Eisläuferin das gleiche Schicksal widerfuhr, würde ich mir nur Vorwürfe machen.

Erst bei genauem Hinsehen war zu erkennen, daß auch der Boden aus Steinen bestand, die ein großes Vierreck bildeten. Ich trat auf jeden mit der Hacke und suchte hier nach irgendwelchen Hohlräumen. Pech auf der ganzen Linie, da war nichts zu machen.

Allmählich wurde ich nervös. Das Gefühl, versagt zu haben, verstärkte sich immer mehr.

Ich drehte mich um und schaute auf die Fetzen des von mir zerstörten Vorhangs.

Weiter rechts, fast an der Wand und nur bei genauem Hinsehen zu erkennen, sah ich die Kordel.

Sie hing von der Decke. Ihre Farbe hob sich so gut wie nicht von der Wand ab.

War das die Lösung?

Ich ging hin, umfaßte das untere Ende der Kordel und zog daran.

Vergeblich.
Etwas anderes geschah.
Hinter mir entstand ein Geräusch, als würden Totenfinger über Gestein kratzen. Ich drehte mich um und sah, daß sich ein Stein im Mauerwerk bewegte.
Das also war der Trick, der den Geheimgang in eine düstere, unheimliche Welt freigab.
Um meine Lippen zuckte ein knappes Lächeln. Ich war verdammt froh, den Gang gefunden zu haben und schaute zu, wie sich der Stein im rechten Winkel drehte, bis er die 90-Grad-Stellung erreicht hatte und stillstand.
Ich leuchtete durch die Öffnung, sah einen Gang, in dem es feucht roch, und eine alte Holztreppe, deren Stufen schon angefault waren.
Die anderen hatten den lebensgefährlichen Weg genommen und ihnen war nichts passiert.
Als ich das Kratzen hörte und den Stein ansah, der mir wieder entgegenschwang, da wußte ich, daß es Zeit für mich wurde. Bevor er die Lücke schließen konnte, war ich bereits hindurchgehuscht und stand vor der Treppe, die in eine gähnende Tiefe führte.
Ich rechnete damit, daß sie in irgendeinem Kellerraum endete, wo möglicherweise auch die verdammten Filme aufgenommen worden waren.
Mein Mund bekam einen harten Ausdruck, als ich daran dachte und die Hand auf das die Treppe begleitende Holzgeländer legte.
Das Material war feucht und weich. Ein starker Mensch hätte es zwischen den Fingern zu einer Pastete zusammendrücken können.
Das tat ich nicht. Meine Hand glitt über das wurmstichige Geländer, als ich mich auf den Weg in die Tiefe machte…

***

Ihr Arm war fast taub geworden, und es hatte ihr Mühe bereitet, das weiße Hochzeitskleid hochzunehmen, um es sich vor den Körper zu halten wie eine normale Braut.
Und als Braut fühlte sich Wendy auch, trotz allem, was hinter ihr lag. Sie ging einige Schritte und stolperte über zwei helle Schuhe, die sie nicht gesehen hatte.
Ihre Hochzeitsschuhe…
Wieder lächelte sie. Die Schrecken der nahen Vergangenheit lagen zurück. Jetzt interessierte nur das herrliche Kleid, mit dem sie sich endlich einen Traum erfüllen konnte, eine Hochzeit in Weiß.
Aber in welch einer Umgebung!
Simon hatte von einer Kapelle gesprochen, und genau dort mußte sich das Mädchen auch befinden.
Eine Kapelle, die tief unter der Erde lag. Ein unheimlicher Raum mit

nackten Wänden, aber mit einem Flair versehen, das Wendy zwar spürte, es aber nicht erklären konnte.

Das hier war nicht so wie in einem normalen Keller. Zwischen den Wänden lauerte etwas, das sich wolkenartig ausgebreitet hatte und auch sie nicht verschonte.

Eine Ahnung, Schwingungen, Frequenzen, die aus einem anderen Bereich strömten.

Sie wußte nicht, was es war und drehte sich, das weiße Hochzeitskleid noch immer haltend, auf der Stelle.

Wendys Gesichtsausdruck veränderte sich. Ein Gefühl des Erstaunens zeichnete ihn, als würde sie erst jetzt die zahlreichen Kerzen entdecken, die überall verteilt standen und einen merkwürdigen Schein abgaben. Sie sahen aus wie halbverweste, graue Totenfinger.

Staunend schritt sie vor. Denn die beiden größten Kerzen standen auf einem hüfthohen, viereckigen Steinblock, der so etwas wie einen Altar darstellen sollte.

Zwischen den Kerzen befand sich eine flache, schwarze Schale. In ihr schimmerte eine dunkle Flüssigkeit, die die Farbe von Blut hatte.

Mit langsamen Schritten durchsuchte Wendy die Kapelle. Sie fand mehrere Nischen, deren Rückseiten aus Holztüren bestanden. Sie sah auch eine Tür an der linken Seite. Die war größer und höher als die Nischeneingänge.

Einmal neugierig geworden, drückte Wendy die einzelnen Klinken nach unten und mußte feststellen, daß es keine Tür gab, die offen war. Sie waren abgeschlossen.

Ein Frösteln rann über ihren Körper. Dennoch wollte keine Furcht aufkommen. Es war eher die Neugierde und die gespannte Erwartung, die in ihr hochkrochen.

Tief atmete sie ein. Das also war die Kapelle, von der ihr Bräutigam so oft gesprochen hatte. Hier sollten sie nach einem alten Ritual getraut werden. Das Hochzeitskleid hatte bereitgelegen. Sie hielt es in den Händen und mußte nur hineinschlüpfen.

Die brennenden Kerzen gaben nicht nur Licht ab, sie strahlten auch eine gewisse Wärme aus und sorgten dafür, daß Wendy nicht zu frieren brauchte.

Immer wenn sie sich auf Ereignisse konzentrieren wollte, die ihre nahe Vergangenheit betrafen, so schaffte sie dies nicht. Da rastete plötzlich in ihrem Hirn eine Sperre ein, die sie gedanklich nicht durchbrechen konnte.

Die Gegenwart und die nahe Zukunft zählten. In der Gegenwart mußte sie sich umziehen. Sie wußte, daß ihr Bräutigam erscheinen würde, und sie wollte ihn nicht in der normalen Straßenkleidung empfangen. Sehr vorsichtig legte sie das Kleid zu Boden und strich die Falten mit den Handflächen glatt, als wäre der Stoff das Kostbarste

überhaupt auf der Welt.

Dann zog sie sich aus.

Die Schuhe, die Kleidung, die sie zusammenknüllte, als wollte sie nichts mehr mit ihr zu tun haben. Bis auf den Slip war sie nackt. Der Widerschein des Kerzenlichts streichelte ihren Körper und ließ Schatten über die Figur gleiten.

Wendy fror nicht einmal. Ihr war innerlich heiß geworden. Sie freute sich, bückte sich und hob ihr weißes Kleid mit einer behutsamen Bewegung an.

Aufzuknöpfen brauchte sie es nicht, denn es besaß einen sehr tiefen Ausschnitt. Als das Kleid über ihren Kopf gerutscht war, gab es wieder den Blick frei, und ein Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie den Schleier sah, den Simon ebenfalls nicht vergessen hatte.

Er lag dicht neben dem Altar. Sie ging hin, hob ihn auf, schaute sich auch die Krone an und steckte sie, zusammen mit dem Schleier, in ihr blondes Haar. Mit den Händen strich sie ihn glatt. Es fehlten die Schuhe. Wendy schlüpfte in die weißen Pumps, die wie angegossen saßen, als wären sie für sie gefertigt worden.

Nun erst fühlte sich das Mädchen wohl.

Wendy richtete sich auf. Sie drückte den Rücken durch und hätte gern einen Spiegel gewünscht, um sich betrachten zu können. Nur Mauerwerk rahmte sie ein, über den Widerschein des Kerzenlichts huschte, als wollte er ihr Botschaften mit auf den Weg in das Leben mit Simon Arisis geben.

»Ich bin fertig, Simon!« flüsterte sie. »Ich werde auf dich warten. Ich möchte deine Frau werden.« Es klang wie ein Versprechen.

Wendy hatte die schrecklichen Vorkommnisse der Vergangenheit längst vergessen; sie spürte auch keine Schmerzen mehr im Arm.

Die Erwartung, endlich heiraten zu dürfen, hatte alles andere überdeckt.

Simon ließ sich Zeit. So konnte Wendy auch weiterhin durch den düsterroten Schein des Kerzenlichts wandern und sich darüber Gedanken machen, wie es wohl weitergehen würde. Eine Uhrzeit hatten sie nicht ausgemacht. Sie wußte nur, daß die Hochzeit in der Nacht stattfinden sollte. Es würden auch zahlreiche Gäste erscheinen, das hatte ihr Simon in die Hand versprochen.

Zunächst erschienen andere.

Wendy kannte dieses schrille Fiepen schon. Sie zuckte zusammen, als sie es auch hier vernahm.

Ratten!

Im ersten Augenblick stand sie bewegungslos. Dann drehte sie sich langsam in die Richtung, aus der sie das Geräusch vernommen hatte. Sie schaute dabei zu dem Altar hin und sah auf der Platte die Bewegung, denn die Ratten waren dabei, sie zu besetzen.

Sie wuchteten sich vom Boden aus in die Höhe und nahmen ihre Plätze zwischen den Kerzen ein.

Erst zwei, dann drei, und innerhalb weniger Sekunden hatte sich ihre Zahl verdoppelt.

Dort hockten sie wie fette, haarige Klumpen, rührten sich nicht, ließen sich vom Schein der Kerzen bestrahlen und wärmen. Sie glotzten Wendy mit ihren kleinen, starren Augen an, in denen es funkelte, als wären sie mit glänzenden Farbtropfen gefüllt worden.

Simon liebte die Ratten. Wo er war, da hielten sie sich auf. Noch vor Stunden wäre Wendy bei einem derartigen Anblick schreiend davongelaufen, in diesem Fall aber blieb sie stehen und spürte nicht einmal den Anflug von Unbehagen.

Sie selbst dachte über dieses Phänomen nicht nach, fand trotzdem eine Lösung.

Es war allein ihre Konzentration auf den Mann, den sie über alles liebte und dem sie fast hörig war.

Die Ratten waren seine Freunde, seine Begleiter, sie würden auch ihre Freunde werden.

Wendy wunderte sich über sich selbst, als sie auf den viereckigen Altarklotz zuging und so dicht vor ihm stehenblieb, daß sie nur die Hand auszustrecken brauchte, um die Ratten zu berühren.

Der Drang, dies zu tun, verstärkte sich immer mehr. Ihre Lippen zuckten, an den Wangen bewegte sich die Haut, und im nächsten Augenblick strich ihre leicht gekrümmte Handfläche über das Fell der ersten Ratte. Es fühlte sich seidig an, nicht einmal rauh oder verfilzt, sondern so, als hätte sich das Tier ständig gepflegt.

Die Ratten ließen es geschehen, daß sie der Reihe nach von einer fremden menschlichen Hand gestreichelt wurden. Wären sie Katzen gewesen, hätten sie sicherlich geschnurrt, so wohl fühlten sie sich.

Wendy kam sich auch nicht allein vor. Sie hatte das Gefühl, Beschützer um sich zu haben. Es war einfach wunderbar, ihr konnte nichts mehr passieren, dafür würden andere sorgen. Ihr Bräutigam gab ihr schon jetzt den Schutz, den sie für ihr weiteres Leben benötigte. Obwohl er körperlich nicht vorhanden war, glaubte sie fest an seine Nähe und an seine Aura, die den Kellerraum erfüllte.

Eine Ratte bewegte sich plötzlich. Wendy wich noch zurück, weil sie damit rechnete, daß sie von diesem Tier angesprungen wurde.

Aber der Nager drehte sich nur und schritt auf die kleine Schale zu, um mit der Schnauze über den Rand zu gleiten, die Zunge vorzustrecken und den Inhalt zu kosten.

Sie trank, leckte und schmatzte dabei. Da sie sich beinahe in Wendys Augenhöhe befand, konnte die junge Eisläuferin sie sehr gut beobachten. Das Tier probierte nicht sehr viel. Nach einigen Schlürfversuchen zog es sich zurück und leckte sich letzte Tropfen von

den Barthaaren. Zufrieden ließ sie sich wieder auf ihrem Platz nieder.

»Es hat dir geschmeckt, nicht wahr?« flüsterte Wendy. »Ja, das habe ich genau gesehen. Es muß dir geschmeckt haben.« Sie streichelte über den Rücken der Ratte und spürte, daß sich das Fell und der gesamte Körper erwärmt hatten.

Lag es an der Flüssigkeit, die das Tier getrunken hatte? Wendy machte sich darüber keine Gedanken mehr, denn sie hatte ein anderes Geräusch vernommen. Zwar noch weit entfernt, aber dennoch zu verstehen.

Ein unheimlich klingender Singsang drang durch das dicke Mauerwerk an ihre Ohren. Irgendwo hinter den sie umgebenden Steinen mußten die Menschen lauern.

Nur Sekunden verstrichen, als sich die Türen in den Nischen zugleich öffneten.

Einen schaurigen Choral singend betraten die Hochzeitsgäste die Kapelle. Sie wußten genau, was sie zu tun hatten und verteilten sich hinter dem Altar. Jeder nahm seinen Platz ein. Der Halbkreis aus Hochzeitsgästen befand sich weit genug vom Zentrum entfernt, um zwischen ihm und dem Altar eine Lücke zu lassen, in die jemand hineintreten konnte.

Wendy beobachtete den Vorgang staunend und mit weit geöffneten Augen. Sie kannte einige der Gäste, deren Gesichter im Schein der Kerzen ungewöhnlich verzerrt wirkten.

Nur vermißte sie zwei Personen.

Gunhilla und ihren Bräutigam.

Die kamen auch. Sie hatten sich eine andere Tür ausgesucht. Die größere, durch die sie aufrecht schreiten konnten. Knarrend wurde sie von außen geöffnet, und als erster betrat Simon Arisis die Kapelle.

Er hatte sich umgezogen.

Stolz sah er aus, als würde der große Operntenor die Bühne betreten. Er ging nicht, er schritt. Bei jeder Bewegung bewegte sich der seidig glänzende Stoff der schwarzen Smokinghose, die an den Seiten mit helleren Streifen abgesetzt war. Zur ebenfalls schwarzen enggeschnittenen Jacke trug er ein rotes Rüschenhemd und eine schwarze Schleife unter dem Kragen. Auf seinen Lackschuhen spiegelte sich der Widerschein des Kerzenlichts ebenso wie in den Augen.

Aus dem Knopfloch schaute die buschige Blüte einer roten Nelke hervor. Das Haar hatte er eingegelt und glatt zurückgestrichen. Bartschatten waren ihm gewachsen und verstärkten auf seinem Gesicht den Eindruck der Düsternis noch.

Er hatte den Kopf stolz erhoben, schien nichts und niemand zu sehen und achtete auch nicht auf seine Braut. Wendy hatte sich ihm jubelnd in die Arme werfen wollen, doch als sie seinen Gesichtsausdruck sah,

ließ sie es bleiben.

Simon Arisis war ihr nah und doch gleichzeitig über Lichtjahre hinweg entfernt.

Ihm folgte Gunhilla von Draben. Auch sie hatte sich ein anderes Kleid übergestreift. Ihr Faible für die Farbe Blau verleugnete sie auch jetzt nicht, denn das seidig wirkende Gewand schimmerte in diesem fließenden, hellen Farbton. Wobei die Farbe wieder in unterschiedlichen Stärken den Stoff zeichnete.

An den Schultern war sie blasser. Zu den Füßen hin nahm sie zu, so daß der Saum wirkte, als wäre er in Tinte getaucht worden.

Etwas paßte nicht in die unheimliche Kapelle. Es war die Video-Kamera, die Gunhilla auf der linken Schulter trug und sie mit einer Hand festhielt.

Auch sie gönnte weder der Braut noch den Hochzeitsgästen einen Blick, durchquerte die Kapelle und ging dorthin, wo auch Simon Arisis seinen Platz gefunden hatte.

Er stand hinter dem Felsklotz, schaute über ihn und die Ratten hinweg auf seine Braut und wartete darauf, daß Gunhilla ihren Platz eingenommen hatte.

Sie stand schräg versetzt von ihm. Ein guter Winkel, um die Szenen filmen zu können.

Die Tür, durch die beide gekommen waren, schwang wie von Geisterhand bewegt knarrend zu.

Es wurde still.

Selbst die Hochzeitsgäste wagten kaum, zu atmen. Auch sie trugen keine normale Straßenkleidung. Gewänder umgaben die Körper, zumeist in dunklen Farben gehalten.

Wendy Wilde spürte ihre innere Erregung. Schauer rannen über Gesicht und Rücken. Sie atmete nur durch die Nase. Der Rauch der Kerzen sammelte sich unter der Decke und hinterließ einen leicht beißenden Geruch. Sie schmeckte ihn sogar im Hals und auf der Zunge.

Noch tat Simon nichts. Er hatte seine Hände auf den Klotz gelegt, schaute die in Weiß gekleidete Braut aus seinen dunklen, unergründlichen Augen starr an und nickte ihr zu.

Wendy schrak zusammen. War das ihr Zeichen? Sollte die Hochzeit jetzt beginnen?

Ein leises Surren unterbrach die drückende Stille. Gunhilla von Draben hatte die Video-Kamera eingeschaltet.

Das Surren war gleichzeitig das Zeichen.

Die rechte Hand hob Simon an, streckte den Arm vor und winkte seiner Braut mit dem Zeigefinger.

Durch Wendys Gestalt lief ein Ruck. Mit hocherhobenem Kopf schritt sie auf den Altar zu, bereit, die Frau dieses unheimlichen Mannes zu

werden…

***

Suko stoppte seinen diamantschwarzen BMW 535i auf dem Parkplatz und stieg aus.

John Sinclair hatte ihm den Mann namens Tim Goodman genau beschrieben. Wenn er sich tatsächlich hier befand, war er nicht zu übersehen. Während Suko abschloß, schaute er sich um. Es parkten nicht viele Wagen, der Platz war ziemlich übersichtlich.

Goodman entdeckte er. Neben einer Frau mit ungepflegten Haaren und einem weinroten umhangähnlichen Mantel hielt er sich auf.

Auch er hatte Suko gesehen und winkte ihm sogar zu.

Der Inspektor ging mit forschen Schritten zu den beiden, blieb vor ihnen stehen, nickte und stellte die erste Frage. »Tim Goodman?«

»Ja, Sir.«

»Ich bin Inspektor Suko.«

»Ihr Kollege sprach von Ihnen.«

»Gut, und wer ist das?«

Lorna stellte sich selbst vor. Suko wußte mit dem Namen nichts anzufangen. Sie strich durch ihr Haar und erklärte ihm, wer sie war.

Der Chinese nickte. Er war trotzdem mißtrauisch. »Sie arbeiten für Happy Years?«

»Nicht mehr.«

»Sie kann uns helfen, Sir«, sagte Tim. »Lorna kennt sich aus, glauben Sie mir.«

»Gut.« Suko nickte. »Dann seien Sie doch bitte so freundlich und beweisen Sie es.«

»Wir werden nicht wieder zurück in die Büros gehen«, sagte sie.

»Dort finden wir keinen.«

»Sind die Leute geflüchtet?«

»Nicht direkt, aber sie haben sich zurückgezogen, um die Hochzeit zu feiern.«

»Wo?«

»In der Kapelle.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht.«

»Doch, Sir. Es ist nur keine Kapelle, wie Sie es sich vorstellen. Sie ist anders.«

»Wo finde ich sie?«

Lorna deutete zu Boden. »Wir müssen in die Unterwelt klettern, Sir. Es gibt da einen zweiten Zugang…«

»Weshalb nehmen wir nicht den ersten?«

»Weil ich den Trick nicht kenne, der es uns ermöglicht, den Geheimgang zu öffnen.«

»Ich verstehe.«

»Wollen Sie mir folgen?«
Suko überlegte noch, was Tim zu lange dauerte. »Sie können ihr vertrauen, Sir, wirklich.«
»Okay, das muß ich wohl.«
»Weit ist es nicht«, sagte Lorna. »Wir müssen über den Parkplatz bis zu einem Hinterhof.«
Suko war gespannt. Die Frau führte ihn und Tim in die Nähe eines Eisstadions. Sie betraten den Komplex an der Rückseite, wo sie eine schmale, nicht verschlossene Tür fanden, und bewegten sich unterhalb der Tribünenränge weiter.
Es war lausig kalt in dieser Umgebung. Durch irgendwelche Löcher pfiff der Wind und wehte ihnen kalt in die Gesichter.
Der Hinterhof war keiner im eigentlichen Sinne. Nur ein kleiner Platz, auf dem sonst die Fahrzeuge hielten, die irgendwelche Dinge transportierten. Der Gullydeckel in der Mitte war weggehoben worden. Ein Zeichen, daß jemand in den Schacht geklettert war.
Lorna blieb neben dem Gully stehen. Die Rückfronten der Ränge schützten sie vor neugierigen Blicken.
»Sind Sie sicher, daß wir dort hinuntermüssen?« erkundigte sich der Inspektor.
»Ja, Sir.«
»Wo lande ich?«
»In der Kanalisation.«
Suko schaute die Frau scharf an. »Das habe ich mir gedacht. Londons Unterwelt ist weit verzweigt. In welche Richtung muß ich gehen, wenn ich unten bin?«
»Nach rechts.«
»Okay, danke.«
Er wollte den Deckel wegschieben, als ihn Tim Goodman festhielt.
»Passen Sie nur auf, Sir«, flüsterte er. »Diese Umgebung da unten ist verdammt gefährlich, denken Sie daran.«
»Wissen Sie mehr?«
»Nein, das nicht, aber ich kenne die anderen.«
»Danke für den Rat. Was könnte mich noch erwarten, außer Gestank und verdrecktem Wasser?«
»Ratten, Sir!« erwiderte Lorna hart. »Ich weiß, daß es dort unten von Ratten wimmelt.«
»Hat das seinen Grund?«
Lorna nickte. »Ich habe einmal gehört, daß Simon Arisis Ratten sehr liebt. Es sind seine Geschöpfe.«
Suko wollte mehr wissen. »Das ist nicht normal. Wie kann ein Mensch die Ratten als seine Geschöpfe bezeichnen?«
»Das frage ich mich auch«, sie hob die Schultern.
»Wissen Sie keinen Grund?«

»Nein, nicht genau. Er hat nur mal davon gesprochen, daß die Ratten gewisse Vorboten sind.«

»Für wen?«

»Das weiß ich auch nicht. Mir kam es aber immer vor, als würden er und diese Gunhilla etwas erwarten. Etwas furchtbar Schlimmes. Sie sollten die Wegbereiter sein. Dieses Grauen oder dieser Schrecken sollte aus einem anderen Land hier nach England oder London gelangen.«

Suko hatte gut zugehört. »Haben Sie sich nie darüber Gedanken gemacht, um was es sich handeln könnte?«

Die Frau mit der angenehmen Stimme hatte eine Gänsehaut bekommen. »Nein, das habe ich nicht. Dazu bin ich gar nicht in der Lage gewesen. Ich wollte auch nicht darüber nachdenken. Schon als ich eingestellt wurde, hat mir die Chefin erklärt, daß ich mich um gewisse Dinge nicht zu kümmern brauchte. Das waren alles Sachen, die sie nur persönlich etwas angingen. Ich habe mich daran gehalten, obwohl ich hin und wieder die Ohren spitzte und doch etwas mitbekam. Vor allen Dingen, als ich von Tim hörte, was tatsächlich geschehen war.«

Goodman fühlte sich angesprochen. Er nickte einige Male dazu.

»Gut«, sagte Suko, »ich will nicht länger hier warten und werde mir die Unterwelt genauer anschauen. Ich muß nach rechts und dann?«

»Gehen Sie den Gang durch. Das kann man«, sagte Tim Goodman.

»Sie erreichen schließlich eine Tür.«

»Ist die offen?«

»Das entzieht sich leider meiner Kenntnis, Sir. Ich will es hoffen. Wenn nicht, müssen Sie das Ding aufbrechen.«

»Was finde ich dahinter?«

»Die Kapelle, glaube ich, bin aber nicht sicher.« Er hob beide Hände. »Nageln Sie mich bitte nicht fest.«

»Ist schon gut.« Suko bückte sich und packte den schräg liegenden Deckel, der verdammt schwer war. Tim Goodman faßte mit an. Gemeinsam schafften sie es, den Deckel zur Seite zu schieben, so daß der Gully-Einsteig frei vor dem Inspektor lag.

Er leuchtete mit der kleinen Lampe hinein und sah die Eisensprossen an der Wand. Das glänzende Metall reflektierte das Licht. Für Suko ein Zeichen, daß dieser Einstieg oft benutzt worden war und Schuhsohlen die Sprossen vom Rost befreit hatten.

Er nickte den beiden noch einmal zu, die ihm viel Glück wünschten und mit leicht verzerrten Gesichtern zurückblieben, als Suko in der Tiefe verschwand.

Der Schacht verschluckte ihn wie ein großes Maul. Auf die Lampe verzichtete er, prüfte allerdings vor jedem Tritt die Festigkeit der Sprosse innerhalb der Wand.

Sie wackelten nicht und hielten, als wären sie erst vor einigen Tagen eingeschlagen worden.

Je tiefer er stieg, um so mehr verkleinerte sich die runde Gully-Öffnung über ihm. Noch einmal sah er die Gesichter der beiden Zurückgebliebenen über den Rändern erscheinen, bevor auch sie verschwanden. Den Schacht ließen sie offen.

Aus der Tiefe wehten Suko das Rauschen der Abwässer und ein Geruch entgegen, der ihm fast den Magen umdrehte. Ein widerlicher Fäkaliengestank, dessen Geruch sich auch in seiner Kleidung festsetzte und so leicht nicht wegzubekommen war.

Der Einstiegsschacht war eng, röhrenförmig gebaut, mit feuchten Innenwänden, an denen es hin und wieder glitzerte, wobei eine dicke Moosschicht über den Spalten lag. Sie hatte sich im Laufe der Zeit gebildet und klebte als eine feuchte Masse fest.

Suko gehörte zu den Menschen, die eine Strecke wie diese schnell hinter sich bringen konnten. Sehr bald schon lag die letzte Sprosse hinter ihm. Er sprang und landete mit beiden Füßen zuerst auf einem weichen Untergrund. Schmier und Schlamm hatten ihn so werden lassen. Bis zu den Knöcheln war Suko eingesunken.

Er befand sich in einer kleinen Nische. Nach zwei Schritten hatte er sie verlassen und entdeckte vor sich den vorbeirauschenden grauen Fluß. Das Wasser schäumte graubraun durch die Rinne, bildete Strudel und hob auch irgendwelche, nicht zu identifizierende Gegenstände an die Oberfläche, die von den nächsten Wellen mitgerissen wurden.

Dieser Fluß gehörte schon zu den breiteren. Er schäumte durch einen Gang, der nicht in der absoluten Dunkelheit lag. An verschiedenen Stellen leuchteten unter der gewölbten Decke blasse Lampen, deren Schein Reflexe auf das schmutzige Wasser warf.

Es war von Ratten die Rede gewesen. Klar, daß sie sich in einer Umgebung wie dieser wohl fühlten. Rechts und links der Rinne liefen schmale Gehsteige entlang.

Suko leuchtete mit der Lampe über den steinernen Steg hinweg, sah ihn an einigen Stellen aufgerissen, wobei das schmutzige Wasser in die entsprechenden Löcher hineingurgeln konnte.

Die Stadt hatte sich in der letzten Zeit entschlossen, gegen diesen Verfall etwas zu tun. Es mußten ungeheure Mittel bereitgestellt werden, um die Ausbesserungen beginnen zu lassen. Suko sah mit den eigenen Augen, daß es vonnöten war.

Wenn er ging, mußte er achtgeben, daß er nicht wegrutschte. Der schmale Steg war feucht und glitschig.

Die Gangwand lag rechts von ihm. Er ließ die Lampe eingeschaltet, deren zitternder Strahl ihm den weiteren Weg zeigte, allerdings noch nicht die Tür traf, auf die es ihm ankam.

Suko rechnete nach und kam zu dem Entschluß, daß er sich in dieser

Unterwelt wieder zurückbewegte. Er schritt praktisch dorthin, woher er auch gekommen war.

Aber der Kanal geriet in eine leichte Linkskurve. Im Scheitelpunkt der Kurve zweigte nach rechts hin ein finsterer Stollen ab, aus dem ein erbärmlicher Geruch drang.

Suko mußte dem Hauptlauf folgen, leuchtete jedoch kurz in den Stollen hinein – und sah die ersten Ratten.

Die widerlich fetten und feucht glänzenden Tiere hockten im Schlamm. Als der Lichtstrahl sie traf, verschwanden sie huschend.

Einige liefen auch auf Suko zu, an ihm vorbei und hechteten in die dreckige, brodelnde Fäkalienbrühe.

Suko ließ die Tiere laufen. Auch Ratten hatten eine Existenzberechtigung, mochten Menschen sich auch noch so sehr vor ihnen ekeln.

Sein weiterer Weg führte ihn in die Kurve hinein. An das Rauschen hatte er sich gewöhnt, sogar an den Gestank. Zudem ging er davon aus, daß er es nicht mehr weit bis zu seinem Ziel hatte.

Nischen zerschnitten die Wände. Ab und zu entdeckte Suko einen Ausstieg in die Oberwelt, aber keine Tür. Die sah er Minuten später, als er in eine breitere Mulde leuchtete.

Das mußte sie sein!

So hoch wie ein Mensch. Er konnte, wenn er wollte, normal hindurchschreiten, zögerte aber noch, weil er zunächst hören wollte, was sich hinter der Tür tat.

Suko ging in die Hocke. Er drückte den Kopf so weit vor, daß er sein Ohr gegen die Tür pressen konnte.

Zu hören war nichts.

Das Geräusch des schnell fließenden Abwassers übertönte alle anderen Laute.

Er richtete sich wieder auf. Schon beim ersten Hinsehen hatte er die Klinke entdeckt. Auch sie glänzte feucht und war irgendwie schmierig.

Er wollte die Tür öffnen. Ruckartig, schnell, um anschließend in die Kapelle hineinzustürmen.

Dazu kam es nicht mehr.

Die Klinke hatte bereits ihren Druckpunkt erreicht, als jemand die Tür von innen mit einer derartigen Wucht aufhämmerte, daß selbst Suko überrascht wurde.

Er hatte Glück, daß ihm das harte Türblatt nicht gegen den Schädel knallte.

Trotzdem flog er zurück und genau auf den verdammten Kanal zu, dessen Rand so rutschig war, als hätte ihn jemand mit Schmierseife eingestrichen.

Da verlor auch Suko den Halt. Rücklings klatschte er in die widerlich stinkende Brühe…

***

Auf diesen Weg hatte sich Wendy Wilde so lange gefreut. Endlich würde sie ihren Simon heiraten können. Sie bebte vor Erwartung und zitterte auch dann, als sie dicht vor dem viereckigen Stein stehenblieb, den Kopf anhob, um Simon anblicken zu können.

Der lächelte ihr zu.

Ein normal denkender Mensch hatte dieses Lächeln als teuflisch und triumphierend bezeichnet, nicht so Wendy, die Braut. Für sie verhieß das Lächeln Glück ohne Ende, und sie nickte ihm zu.

Im Hintergrund standen die anderen Hochzeitsgäste schweigend.

Einige von ihnen kannte Wendy. Sie gehörten zu den Kunden des Instituts und waren ebenfalls in den Bann des höllischen Paares geraten.

Sie schauten stumm und starr zu. Vielleicht dachten sie daran, daß es auch ihnen ähnlich ergehen würde, wenn sie den Mann fürs Leben heirateten.

Als Simon sprach, übertönte seine Stimme das Surren der Video-Kamera. »Die große Stunde ist gekommen«, sagte er mit ruhig klingender Stimme. »Du hast lange darauf warten müssen, Wendy, doch jetzt kann uns nichts mehr davon abhalten, den Bund einzugehen.« Er strich über die Körper seiner Ratten. »Diese Tiere«, so fuhr er fort. »Werden dich in Zukunft begleiten. Die Ratten sind das lebendige Omen für die Zeiten des Bösen, für den Verfall. Und auch du wirst so denken, wenn du erst meine Frau bist.«

Sie nickte. Ihren Blick konnte sie nicht von den Augen ihres Bräutigams lösen. Sie besaßen einen hypnotischen Ausdruck, der bis hinein in ihre Seele stach.

»Es folgt das alte Ritual, das ich aus meiner Heimat Rumänien mitgebracht habe. Auch dort wurden gewisse Hochzeiten so gefeiert, wie wir es tun werden. Sieh die Schale, Wendy!«

»Ja, ich sehe sie.«

»Ihr Inhalt, meine Liebe, wird unseren gemeinsamen Bund besiegeln. Sie ist ungemein wichtig, denn in ihr befindet sich ein Erbe aus meiner alten Heimat. Kannst du dir denken, um was es sich dabei handelt?«

Wendy nickte zögernd.

»Dann sag es!« forderte er.

»Blut?« flüsterte sie. »Kann es sich dabei um Blut handeln? Oder habe ich unrecht?«

»Nein, Wendy, nein. Es handelt sich um Blut. Aber um ein besonderes Blut. Um das Blut eines alten Dämons, eines Blutsaugers, eines Vampirs, dem ältesten aller Dämonen. Irgendwo sind sie alle Vampire, verstehst du? Du wirst es nach mir trinken, und ich werde dir sagen, daß dieses Blut der alten Rasse dein Leben verändern wird. Wehre

dich nie dagegen, versuche es nicht, sonst wird genau das Gegenteil eintreten und das Blut zu deinem Feind werden, der dich radikal zerstört.«

Sie hob die Schultern. »Das… das verstehe ich nicht!« flüsterte sie.

»Was soll zerstört werden?«

»Du!« sagte er zischend. »Dein Kopf, dein Schädel! Die Gedanken derjenigen, die sich nicht voll auf die alte Rasse konzentrieren, wurden geschaffen, um vernichtet zu werden. Erst vor kurzem hat jemand so reagiert. Er mußte sterben. Es war eine Frau, deren Kopf zerplatzte. Noch hier geschah dies, denn sie ekelte sich plötzlich.«

»Ich werde es nicht tun.«

»Das möchte ich dir in deinem eigenen Interesse auch geraten haben. Wer mit mir den Bund eingeht, ist zu Höherem berufen, denn er wird der Wegbereiter für das kalte Grauen sein. Du wirst die Ehre haben, an den Vorbereitungen teilnehmen zu dürfen, denn es ist beschlossen worden, daß die Bluttrinker die Regie übernehmen.« Er lachte leise!

Er umfaßte die Schale mit beiden Handflächen. Sie zitterten nicht, die Oberfläche blieb ruhig und warf auch keine einzige Welle, als er die Schale anhob.

Über den Rand hinweg schaute Simon seine Braut an. Sein Blick sezierte sie regelrecht, als wollte er herausfinden, ob sie auch tatsächlich zu ihm stand.

Wendy rührte sich nicht. Sie schaute zu, wie der Mann vor ihr die Schale immer höher hob und sie langsam zum Mund führte.

Das war der Zeitpunkt für die Hochzeitsgäste, um mit ihrem schaurigen Choral zu beginnen.

Sie begannen gedämpft. Ein tiefes Summen dröhnte aus ihren halbgeöffneten Mündern. Die Gesichter blieben bei diesem Gesang starr und blaß oder vom Schein des flackernden Kerzenlichts umflossen, das Muster auf ihre Haut malte.

Wendy Wilde gelang es nicht, den Blick vom Gesicht ihres Bräutigams zu nehmen, dessen gesamter Anblick verschwand, weil ihn die Schale verdeckte.

»Jetzt schau genau hin!« flüsterte er ihr entgegen, bevor er den Rand an die Lippen setzte.

Noch zögerte er, dann kippte er die Schale seinem Mund entgegen, öffnete ihn ein wenig und trank.

Im gleichen Augenblick verstummte der Gesang. Stille breitete sich wieder aus. Selbst die sechs Ratten rührten sich nicht. In die Stille hinein klangen die Geräusche, die Simon Arisis produzierte, doppelt so laut wie normal. Er trank schmatzend!

Simon Arisis hatte vom alten Blut gesprochen. Das schmeckte ihm ausgezeichnet, wie zu sehen und zu hören war.

Er trank, schlürfte, verdrehte dabei die Augen und gab

zwischendurch wohlig klingende und auch zufriedene Laute ab.

Das Auge der Kamera war auf ihn allein gerichtet. Er glotzte ihn starr an.

Gunhilla von Draben bewegte sich nicht. Sie erinnerte in ihrem wallenden graublonden Haar an eine Göttin.

Es sah so aus, als könnte sich Simon nicht mehr von der Blutschale trennen, die er immer schräger hielt, um noch mehr von dieser zähen, sirupartigen Flüssigkeit in sich hineinzukippen, aber er hielt sein Versprechen.

Plötzlich setzte er die Schale ab. Wendy folgte dem Gefäß mit den Blicken. Es war noch halbvoll.

»Der Rest, meine Liebe, ist für dich!« sagte er in einem rauhen Tonfall und leckte dabei die letzten Tropfen von den Lippen. Noch hielt er die Schale fest, streckte die Arme vor und reichte das Gefäß, über die Körper der Ratten hinweg, Wendy entgegen.

Sie nahm sie an sich. Wendy hatte Mühe, das Zittern ihrer Finger zu unterdrücken. Sie schaute gegen den Spiegel der zähen Flüssigkeit und sah die dünnen Dampfschleier, die an den inneren Rändern der braunen Schale hochkrochen und sich über der Öffnung verteilten.

»Es ist süß wie Nektar!« sagte Arisis. »Und es wird dir die Kraft eines Löwen geben, wenn du es getrunken hast. Du wirst eingereiht in den Kreis der Wissenden und der Vorbereiter für das Grauen, das bald in dieser Stadt Einzug halten wird. Trink jetzt!«

Wendy wollte die Schale anheben, nur kam sie nicht mehr dazu, weil etwas anderes sie störte. Sie hatte noch einen Blick in das Gesicht ihres Bräutigams geworfen und erkannte auf seiner Stirn die Veränderung. Hinter der Haut tat sich etwas.

Dort schien sich das Blut an einem bestimmten Punkt gesammelt zu haben. Es pochte, so daß die Haut anfing zu zittern. Gleichzeitig dunkelte sie an dieser Stelle nach. Von innen nach außen drängte sich etwas vor.

Zunächst nur ein Schatten, ein Umriß, der jedoch eine bestimmte Form bekam.

Es war ein Buchstabe!

Wendy konnte ihn genau erkennen, denn er dunkelte noch immer nach und zeigte ein tiefes Rot. Aus dieser Farbe kristallisierte sich der Buchstabe überdeutlich hervor.

Ein D!

Es stand auf der Stirn des Mannes, als wäre es hineingeschnitten worden. Wie mit Blut gefüllt sah es aus, und Simon Arisis war in den letzten Sekunden über sich hinausgewachsen. Von ihm strahlte eine Kraft aus, die schon ins Unfaßbare ging.

Er hatte Wendys Blick bemerkt und fragte leise: »Wartest du auf eine Antwort?«

»Ja – bitte, eine Erklärung!«

Er hob den rechten Arm und spreizte dabei den Zeigefinger ab.

»Du müßtest eigentlich wissen, um welches Zeichen es sich handelt. Ich habe von der Kraft des alten Blutes gesprochen und von den Wesen, die das Urbild aller Dämonen abgegeben haben, von den Vampiren. Sie sind es doch gewesen, aus denen alles entstanden ist. Jeder Dämon ist irgendwo ein Vampir, weil er töten will und Lebenssaft raubt. Und so ist dieses Zeichen das Synonym für einen besonderen Vampir, dessen Namen mit einem D anfängt, und der allen bekannt sein sollte. Kennst du ihn?«

Wendy Wilde überlegte. Sie kam plötzlich auf den Namen, wollte ihn aber nicht wahrhaben.

»Nun?«

Endlich gelang es ihr, sich zu einer Antwort aufzuraffen. »Dracula?« hauchte sie.

Er nickte und erwiderte: »Ja, es ist Dracula. Hüte dich vor Dracula, werden wir unseren Feinden sagen, denn seine Rückkehr steht dicht bevor. Wir sind die Wegbereiter, wir allein. Und du, Wendy, gehörst bald dazu. Deshalb trink das alte Blut, damit sich dein Horizont für die Rückkehr des Blutsaugers öffnen kann.«

Sie konnte es einfach nicht begreifen. Das war unfaßbar, doch Simon hatte seine Erklärungen mit einem derartigen Ernst abgegeben, daß sie es trotzdem glaubte.

»Bitte!« sagte er. Es klang wie ein Befehl.

Sie hob die Schale an. Mittlerweile hatte Wendy festgestellt, daß sich der Inhalt erhitzt hatte. Er gab diese Wärme ab. Sie spürte sie an ihren Handflächen und schluckte, als würde sie bereits das Blut auf ihren Lippen spüren. Die Augen zuckten, die Wimpern bewegten sich hektisch. Je näher sie die Schale an ihren Mund heranbrachte, um so intensiver nahm sie den Geruch wahr, der ihr aus dem Gefäß entgegenströmte.

Sie schauderte zusammen, ihr Inneres verkrampfte sich, Furcht raste durch ihren Körper. Der Geruch drang durch ihre Nase und erfüllte sie mit Ekel.

Liebte sie diesen dämonenhaften Menschen wirklich so stark, um sich über die natürlichen Hindernisse hinwegzusetzen? War er das wert? War das Leben mit ihm es wert?

Sie zögerte plötzlich, doch Arisis ließ es nicht zu. »Trink!« fauchte er sie an.

»Ja!« flüsterte Wendy, die wußte, daß sie nicht mehr zurück konnte. Sie berührte den Rand der Schale mit ihren Lippen und kippte sie langsam. Dabei schaute sie in das Gesicht des Mannes, das sich aufzulösen schien, wobei das D allein blieb.

Dann schrie sie.

Nicht vor Schmerz, vor Schreck, denn wie ein Geist war neben ihr jemand erschienen, der ihr mit einem Schlag die Schale aus der Hand hämmerte, so daß sie zu Boden fiel, kippte und sich der Rest verteilen konnte…

***

Die Hand war nicht aus dem Geisterreich erschienen, sie gehörte mir. Denn mir war es gelungen, mich in diese Kapelle zu schleichen und mich ungesehen über den Boden kriechend bis in die Nähe des ungewöhnlichen Altars zu bewegen.

Ich wollte nicht, daß Wendy dieses verdammte Zeug trank, denn ich hatte genug gehört.

Die Schale war ihr aus der Hand geglitten. Wendy selbst bekam von mir einen Stoß, der sie bis gegen die hohe Tür katapultierte. Ich hoffte nur, daß sie die Geste verstand und so schnell wie möglich aus dieser Kapelle floh.

Ohne Waffen war ich nicht erschienen.

Offen vor meiner Brust hing das Kreuz. In der rechten Hand hielt ich die Beretta, in der linken den Dolch. Ich schnellte vor der anderen Seite des Altars in die Höhe, so daß Simon nicht mehr Wendy anstarrte, sondern mich.

Sein Gesicht schien zu zerfließen. Staunen, Schrecken und Haß wechselten sich ab.

Gunhilla von Draben hatte ihre Kamera sinken lassen und brüllte mir wuterfüllte Worte entgegen.

Dann sprangen die Ratten!

Sie waren dazu ausersehen worden, ihre Herren zu beschützen.

Die ersten beiden zielten auf meine Kehle. Ich zuckte zur Seite, ein Biest verfehlte mich und das zweite Tier sprang genau in die Klinge meines Dolchs.

Simon Arisis wich schreiend zurück. Das Mal auf seiner Stirn begann zu zucken. Ich hatte den Eindruck, als würden kleine Flämmchen aus den Umrissen züngeln, und mein Kreuz strahlte einen matten Glanz ab. Vampire und Kreuze, das war wie Feuer und Wasser.

Mit einem Sprung setzte ich über den Altar hinweg, ohne auf die Ratten zu achten.

Ich wollte Simon Arisis, aber ich hatte mich in Gunhilla von Draben verrechnet.

Kreischend fuhr sie mir entgegen. Sie besaß als Waffe nur ihre Video-Kamera.

Damit drosch sie zu.

Am Kopf hatte sie mich treffen wollen. Blitzschnell duckte ich mich, die Kamera streifte mich nur, bevor sie gegen die Kante des Altars drosch und dort zerknackte.

»Los!« kreischte Arisis, »holt ihn euch! Tötet diesen verfluchten Verräter! Denkt an das Blut der alten Rasse!«

Er selbst hatte sich zurückgezogen, und das sah mir verdammt nach Flucht aus.

Gunhilla hing wie eine Klette an mir. Sie zog meinen Waffenarm nach unten. Durch einen Kniestoß befreite ich mich von ihr.

Dann waren die anderen da.

Sie verbauten mir den Weg zu Arisis, der auf eine der zahlreichen Nischentüren zuhetzte.

Den holte ich nie ein.

Sie kamen wie eine Welle. Mit verzerrten Gesichtern, schwingenden Fäusten und wollten mich fertigmachen.

Ich griff zum letzten Mittel, um den verdammten Simon zu stoppen. Die Zeit zum Ausholen nahm ich mir noch. Dann schleuderte ich mit einer weiten, bogenförmigen Bewegung mein geweihtes Silberkreuz hinter ihm her…

***

Wahnsinn, Wahnsinn!

Wendy hatte das Gefühl, vom Irrsinn umkrallt zu werden. Was sie hier erlebte, konnte einfach nicht wahr sein. Der harte Stoß hatte sie in Richtung Tür geschleudert, gegen die sie fast gefallen wäre. Das weite Brautkleid bauschte sich auf. Der Saum huschte durch die Spitze einer Kerzenflamme und fing glücklicherweise kein Feuer.

Die Tür!

Irgendwo war ihr Gehirn frei geworden. Sie konnte wieder nachdenken, schaute nicht zurück, sondern rammte die Tür wuchtig nach außen, wobei sie den dumpfen Laut hörte, als das Holz irgendwo gegen prallte. Gleichzeitig waren die Ratten da, huschten über ihre Füße und rannten als erste aus der Kapelle.

Die Eisläuferin folgte ihnen. Jetzt machte es sich bemerkbar, daß sie ständig hart trainiert hatte, eine sehr gute Kondition besaß und sich auch auf dem glatten Boden halten konnte.

Aus den Augenwinkeln nahm sie noch wahr, daß eine Gestalt in den Kanal fiel. Sie wußte nicht, wer der Mann war und ob er zu Simon Arisis gehörte. Wendy wollte nur raus aus dieser verdammten Unterwelt, die für sie zu einer Kammer des Wahnsinns geworden war.

Sie merkte kaum, daß sich ihre Beine bewegten. Sie wußte auch nicht, wohin sie lief. Der Boden war so verdammt glatt. Immer wieder rutschte sie weg, mal zur Seite des Kanals hin, dann wieder nach links, wo sie sich an der Wand festhalten konnte.

Trotz der Angst wirkte ihre Flucht fast tänzerisch. Da war kein schweres Laufen zu sehen, sie kam beinahe leichtfüßig voran, aber die Ratten waren schneller.

Wie Simons Rächer hetzten sie hinter der Eisläuferin her. Und es waren nicht nur zwei, drei, sondern mehr als ein Dutzend, die sich an die Verfolgung gemacht hatten.

Sie waren schnell und holten auf.

Wendy merkte nichts davon. Sie warf auch keinen Blick zurück.

Hätte sie es getan, wäre ihr im letzten Schein einer Deckenleuchte aufgefallen, daß ein Chinese aus dem Kanal kletterte.

So aber rannte sie fort.

Sie wußte auch nicht, wo der Gang endete. In ihrer Panik passierte sie selbst die Nischen, die zu den nach oben weisenden Schächten führten.

Der Windzug preßte ihr den dünnen Stoff des Brautkleids gegen den Körper. Der lange Schleier wehte hinter ihr hoch wie eine dünne Fahne und umflatterte das Haar.

Angst zeichnete ihr Gesicht. Die kleine Krone verrutschte, der Schleier kippte zur Seite, wehte mit seinem Saum dicht über dem Boden, und genau das hatten die Ratten gewollt.

Die erste von ihnen, ein besonders fettes Tier, stieß sich wuchtig ab. Ein Sprung, ein sich streckender Körper – geschafft!

Mit den Zähnen verbiß sich die kleine graubraune Bestie im Schleier der Flüchtenden. Der Ruck war dermaßen stark, daß ihr die Krone samt Schleier vom Kopf gerissen wurde, über den Boden flatterte, dann auf den Wellen des Schmutzwassers zu tanzen schien, bevor er von ihnen mitgerissen und verschluckt wurde.

Drei Ratten überholten die zuerst springende.

Sie erwischten Wendy voll. In den Rücken sprangen sie ihr, bissen sich dort fest, und eine vierte schaffte sogar den Sprung auf ihre rechte Schulter.

Wendy schrie auf. Plötzlich waren die Ratten wieder zu ihren Feinden geworden. Sie drehte sich herum, ausgerechnet nach rechts, sah weitere Tiere, wollte ausweichen und rutschte ab.

Diesmal konnte auch sie sich nicht fangen. Der Boden war zu glatt.

Wendy riß noch die Arme hoch, nur gab es nichts, an dem sie sich festhalten konnte.

Sie schlug in den Kanal und prallte mit der Stirn noch vor die gegenüberliegende Rinnenkante.

Sie spürte den Schmerz, sah Sterne, dann fiel Dunkelheit über sie, aber sie wurde nicht bewußtlos.

Der Wasserdruck schob ihren Kopf über die Oberfläche. Wendy holte Luft und schrie gleichzeitig, denn in Mundhöhe sah sie auch die fetten Ratten auf der Oberfläche…

***

Ich rammte in die Hochzeitsgäste hinein wie ein ferngesteuertes

Auto. In diesem Augenblick war mir alles egal. Ich mußte diesen verfluchten Simon Arisis stellen!

In die bis dahin stummen und fast bewegungslosen Gestalten kam Bewegung. Sie flogen nach rechts und links weg. Ich hörte sie schreien und auch die haßerfüllte Stimme der Gunhilla von Draben.

Das alles interessierte mich am Rande. Für mich war wichtig, ob das Kreuz getroffen hatte oder nicht.

Es hatte!

Zwar hielt Simon es nicht in der Hand, aber der Talisman hatte ihn an der Schulter oder der Brust erwischt, war abgerutscht und lag vor seinen Füßen.

Er selbst drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand, hing in einer schrägen Haltung und kam nicht mehr hoch, weil ihn die Kräfte des Kreuzes geschwächt hatten.

Ich sah es seinem Gesicht an. Nur dieses Gesicht interessierte mich und besonders seine Stirn, auf der noch immer das rote, ziemlich große D zu sehen war.

Noch leuchtete es, aber sein Strahlen verlor immer mehr an Kraft.

Dafür färbte sich die Haut anders ein. Die Sonnenbräune wirkte wie weggeblasen. Ein aschgrauer Farbton bedeckte nicht nur die Stirn, er sorgte auch dafür, daß sich die Haut immer mehr zusammenzog und zu einem faltigen Etwas verkümmerte.

Falten, die sich ziehharmonikaartig ineinander schoben, dadurch den Druck der Haut veränderten, die plötzlich riß.

Sie platzte auf wie eine Blase. Ich hörte Simon schreien, dann sackte er zusammen und fuhr mit beiden Händen durch sein Gesicht. Jemand brüllte seinen Namen.

Es war Gunhilla von Draben, die auf uns zustürzte. Ich rechnete damit, daß sie mich angreifen würde, schwenkte die Beretta in ihre Richtung, es war nicht nötig.

Ihr ging es um Simon.

Sie warf sich neben ihn. Die Hände fuhren über seinen Körper, sie wollten ihn liebkosen. Dann drehte sich die Frau zu mir um und starrte mich aus weiten, blutunterlaufenen Augen an.

»Du!« röhrt sie. »Du hast es getan! Du bist sein Mörder! Du trägst die Schuld!« Ihr Zeigefinger wies anklagend auf mich, und ihr Gesicht hatte sich mit einem Schauer überzogen.

»Nein, er war es selbst.«

»Du hast das Kreuz genommen, Sinclair!« Jedes Wort formulierte sie wie eine Anklage. »Dafür wirst du…«

Sie sprach das letzte Wort nicht mehr aus, denn Simon hatte die Hände sinken lassen und somit sein Gesicht freigegeben. Oder das, was von ihm zurückgeblieben war.

Er hätte das alte Blut nicht trinken sollen. Der Keim des Vampirs

steckte auch in ihm, ohne ihn selbst zu einem Blutsauger mit den typischen Eigenschaften gemacht zu haben. Aber die Kraft meines Kreuzes hatte ihn voll erwischt.

Das von ihm getrunkene, alte Blut kehrte zurück. Es rann aus seinem Mund, den Augen, der Nase und den Ohren.

Der Anblick war dermaßen schrecklich, daß ich wegschaute. Auch Gunhilla schaute nicht mehr hin. Im Zeitlupentempo richtete sie sich auf, ihre Augen starr auf mich gerichtet.

»Sinclair«, flüsterte sie kratzig. »Sinclair, hör mir genau zu und vergiß meine Worte nicht. Die Zeit wird kommen, wo Draculas Blut die Vampirpest über die Welt bringen wird. Hütet euch vor Dracula!« brüllte sie und breitete die Arme aus. »Hüte dich vor Dracula, Sinclair!« Dann lachte sie auf, griff in die Falten ihres Gewandes und riß einen Dolch hervor.

Ich zuckte zurück, als sie auf mich zusprang. Ihr Arm wurde lang und länger, die Klinge hätte mich erwischt, ich schoß, traf auch, hörte ihren Schrei und sah, wie sie sich auf der Stelle drehte, aber nur, um sich selbst die Klinge in den Hals zu stoßen.

Ich war schneller.

Der Treffer hätte ihr fast den Arm gebrochen. Besser so etwas als der Tod. Die Klinge erreichte den Hals nicht, wirbelte durch den Hieb zur Seite und kratzte nur über ihre Schulter, wo sie eine tiefe Wunde hinterließ.

Starr glotzte sie mich an, dann brach sie vor meinen Füßen zusammen und blieb neben dem toten Simon liegen.

Einem Mann, der keinen Kopf mehr besaß…

Und Gunhilla von Draben?

Meine Kugel hatte sie getroffen. Blut sickerte aus der Wunde an der rechten Körperseite. Ich hatte versucht, sie nicht tödlich zu treffen, das war mir auch gelungen. Sie lag schwerverletzt vor mir, aber sie mußte unbedingt in ärztliche Behandlung.

Ich stand auf.

Regungslos schauten mich die »Hochzeitsgäste« an. »Laßt mich durch«, sagte ich.

Schweigend schufen sie mir Platz…

***

Naß und stinkend war Suko aus dem verdammten Abwasser geklettert. Er stand neben dem Kanal und konnte sich entscheiden, wohin er laufen wollte. Entweder hinter dem Mädchen her oder in die Kapelle. Er wollte sich für die Kapelle entscheiden, als er sah, daß sich die Ratten, an die Verfolgung der Braut gemacht hatten und sie einholen würden.

Suko entschied sich für Wendy!

So schnell wie sie konnte er nicht laufen. Er hielt den Abstand gleich und sah dann, wie sie den Schleier verlor und einen Moment später von mehreren Ratten gleichzeitig angesprungen wurde.

Sie konnte diesem Angriff nicht mehr ausweichen. Zuerst kippte sie nach links gegen die Gangwand, dann drückte sie die Kraft in die andere Richtung und ins Leere.

Der Körper verschwand in den schmutzigen, gurgelnden Fluten, die sofort über Wendy zusammenschlugen. Aber auch die Ratten wollten ihre Beute nicht hergeben.

Sie sprangen ebenfalls in den Kanal.

Sekunden später war Suko da. Der Kanal war nicht tief. Durch den Wasserdruck und die Strömung war der Körper des Mädchens an die Oberfläche getrieben worden. Das Kleid sah aus wie ein aufgebauschter und gleichzeitig klatschnasser Schleier.

Suko sah auch das Gesicht. Es war naß und vor Panik verzogen.

Eine Ratte, die ihr ins Gesicht springen wollte, sah er auch.

Suko kniete bereits.

Als sich die Ratte abstieß, säbelte seine Handkante bereits durch die Luft und traf das Tier im Sprung. Wie ein Klumpen verschwand es unter Wasser.

Bevor Wendy noch abgetrieben werden konnte, griff Suko zu. Er mußte den Arm lang machen, bekam ihr Haar zu fassen – und es ging nicht anders. Er riß sie zu sich heran und zerrte sie, nun an der Schulter haltend, mit einem wahren Kraftakt aus dem Wasser.

Die Ratten gaben nicht nach.

Zwei hatten sich festgebissen.

Suko hämmerte sie zu Boden und zertrat sie. Wendy bekam von alldem nichts mit. Sie war einer Ohnmacht nahe. Suko nahm sie auf die Arme.

Wie ein Vampir sein Opfer, so trug er sie durch den Kanal in die Kapelle hinein, wo er mit seinem Freund John Sinclair zusammentraf. »Alles klar?« fragte er rauh.

Ich hob die Schultern. »Fast alles.«

Dann machte ich mich auf den Weg ins Büro und alarmiere einen Arzt…

***

Die nächste Nacht wurde für uns noch lang. Um die ungewöhnlichen »Hochzeitsgäste« kümmerten sich die Kollegen. Sie nahmen die Aussagen zu Protokoll. Gunhilla von Draben lag auf dem Operationstisch. Ob sie es schaffte, war aber fraglich. Ich jedenfalls wünschte ihr, daß sie überlebte.

Sir James saß ebenfalls bei uns. Er hatte unserem Bericht sehr genau zugehört.

»Das D auf der Stirn. Bedeutet es tatsächlich Dracula?« fragte er leise.

Ich nickte. »So hat man es mir gesagt.«

»Aber Dracula ist nicht mehr. Das andere ist Erfindung«, warf Suko ein.

»Wer weiß, mein Freund.« Ich nickte in seine Richtung. »Hüte dich vor Dracula, so hat sie gesprochen. Ich glaube, daß sie nicht gelogen hat. Das alte Blut kocht wieder, Suko. Ich rechne damit, daß wir uns in diesem Jahr auf einiges gefaßt machen müssen, was die alten Vampire und Blutsauger angeht.«

Mit dieser Prophezeiung sollte ich recht behalten. Das allerdings trat erst ein paar Wochen später ein und ist eine andere, grauenvolle Geschichte…

ENDE